Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58. Nebra, Mittwoch, 21. Juli 1915. 28. Jahrgang.

Poincarés Fälschungen.

Die Rede, die der Präsident der Französischen Republik am Tage des Nationalfestes gehalten hat, gipfelt in der Aufforderung, den Krieg, solange er auch dauern möge, „bis zur endgültigen Niederlage des Feindes" fortzusetzen. Mit scharfen Worten wendet sich die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' gegen die Ausführungen des französischen Staatsleiters, indem sie schreibt: Daß das französische Staatsoberhaupt das Land in seiner schweren Bedrängnis zu ermutigen sucht, ist nur in der Ordnung. Reden tun es freilich auf die Dauer nicht. Dank unseren Waffen können wir abwarten, bis die unabwendbare Entwicklung das französische Volk zur Erkenntnis der wahren Lage bringt. Der sonstige Inhalt der Poincaréschen Rede ging dahin, Frankreich als das friedliche, überfallene hinzustellen und seine Staatsmänner von jeder Schuld zu entlasten.

Diese Ausführungen müssen gerade Herrn Poincaré besonders schwer gefallen sein. Auch über ihn wird einst die Geschichte urteilen. Sie wird feststellen, daß auf ihn ein sehr starker Anteil der Verantwortung für den Weltkrieg fällt. Darüber wird noch viel zu sagen sein. Für heute nur einige naheliegende Erinnerungen. Als vor einem Jahre in Paris das Nationalfest gefeiert wurde, rüstete sich Herr Poincaré bereits zur Reise nach Petersburg. Es handelte sich um die „silberne Hochzeit" des Zweibundes. Die Presse auf beiden Seiten begrüßte diese Reise mit kriegerischen Fanfaren. Herr Poincaré nahm ein silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub nach Petersburg mit und legte es am Sarkophage Alexanders des Dritten nieder — eine stumme Mahnung und eine beredte Zusicherung. In den Trinksprüchen war beiderseits von der verabredeten Tätigkeit der beiden Diplomatien die Rede, unterstrichen vom Zaren durch den Hinweis auf die Verbrüderung beider Armeen.

Diese „verabredete Tätigkeit der beiden Diplomaten" hat die Dinge so geschoben, daß der Krieg kommen mußte. Wenn der Präsident der französischen Republik heute erklärt, daß Rußland und Frankreich alles getan hätten, um den Frieden zu erhalten, so mag diesen Behauptungen gegenüber nur auf die Rolle hingewiesen werden, die der französische Botschafter in St. Petersburg während der ganzen Krise vor dem Kriegsausbruch gespielt hat. Schon aus den amtlichen englischen Veröffentlichungen geht klar hervor, daß Herr Paléologue, von vornherein weit davon entfernt, im versöhnlichen und mäßigenden Sinne auf die russische Regierung einzuwirken, vielmehr alles getan hat, um den Konflikt zu verschärfen und vor allem aus dem österreichisch-serbischen bezw. österreichisch-russischen Streit einen russisch-deutschen Konflikt zu machen.

Der Botschafter ist gleich nach Bekanntwerden der österreichischen Note an Serbien mit dem größten Eifer bemüht gewesen, in Kreisen der russischen Regierung und der russischen öffentlichen Meinung die Anschauung zu verbreiten, daß Deutschland die Note nicht nur gekannt, sondern direkt veranlaßt habe. In dem Augenblick, wo Deutschland, um einen allgemeinen Konflikt vorzubeugen, bei den Kabinetten der Großmächte darauf hinarbeitete, daß der österreichisch-serbische Streitfall auf die beiden Länder beschränkt bleibe, hat Herr Paléologue, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, verkündet, daß es sich in Wirklichkeit um einen russisch-deutschen Streit handele.

In der klar ersichtlichen Absicht, Deutschland die Schuld an der Verschärfung der Krisis zuzuschieben, hat der französische Botschafter bewußt unwahre Tatsachen aus Petersburg berichtet und wichtige Meldungen unterlassen. So telegraphiert Herr Paléologue seiner Regierung am 29. Juli: der deutsche Botschafter habe Herrn Sasonow mitgeteilt, daß, wenn Rußland seine militärischen Vorbereitungen nicht einstelle, die deutsche Armee mobil gemacht werden würde. Er fügt dem hinzu, der Ton, in dem der Botschafter diese Mitteilung gemacht habe, hätte die russische Regierung veranlaßt, noch am selben Abend die Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn zu verfügen. Tatsache ist, daß die Unterredung des Grafen Pourtalès mit Herrn Sasonow, auf welche Herr Paléologue Bezug nimmt, erst am 29., abends 7 Uhr, stattfand, während Herr Sasonow an demselben Tage schon mittags dem deutschen Botschafter mitgeteilt hatte, daß am nachmittage der Befehl zur Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn erlassen werden würde. Es ist kaum anzunehmen, daß der russische Minister diese Mitteilung dem deutschen Vertreter gemacht und dem Vertreter des verbündeten Frankreichs vorenthalten hat.

Sehr auffällig ist ferner, daß die französische Regierung am Abend des 31. Juli, des Tages, an dem früh morgens die russische allgemeine Mobilmachung in Petersburg bekanntgegeben wurde, von ihrem Petersburger Vertreter über diese wichtige Tatsache noch keine irgendwie geartete Meldung erhalten hatte. Man kann nur annehmen, daß Herr Paléologue kein Eile hatte, bei allen denen, die den Frieden erhalten zu sehen hofften, schwere Bedenken erregen mußte, in Frankreich bekannt werden zu lassen. Die in Redensarten von dem friedlichen, überfallenen Frankreich sind eine fürmliche Legende, die ihren Urheber schwerlich auf die Dauer gegen den Zorn seiner Landsleute decken wird, nachdem sich der deutsche Stahl stärker erwiesen hat als Herrn Poincarés silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die Überlegenheit der Deutschen über die Verbündeten.

Die Petersburger ‚Nowoje Wremja' bringt einen Artikel, in dem ausgeführt wird, der Grund, weshalb 805 Millionen Verbündete nicht 120 Millionen Deutsche und Österreicher und Ungarn erdrücken können, liege in der besseren Bewaffnung und Munition, sowie in der größeren Tüchtigkeit des Soldaten der Verbündeten, der durch bessere technische Mittel zwei Gegner auswiegen könne.

Das brennende Windau.

Nach zuverlässigen Stockholmer Berichten brennt der russische Hafen Windau. Man weiß nicht, ob die Deutschen die Stadt in Brand geschossen haben, oder aber ob die Russen sie — nach dem Muster von 1812 — angezündet haben.

Die Stadt Windau in Kurland, an der Mündung der Windawa in die Ostsee gelegen, besitzt einen guten Handelshafen, aus dem besonders viele Schiffsladungen Holz und Getreide ausgehen. Die Bevölkerung zählt etwa 7200 Seelen. Von dem von uns besetzten russischen Kriegshafen Libau ist Windau etwa 100 Kilometer in nordnordöstlicher Richtung entfernt.

Die Räumung des Militärbezirks Warschau.

Russische Blätter verzeichnen die planmäßige Räumung des Militärbezirks Warschau, der, wie ‚Rjetsch' sagt, nächstens der Schauplatz gewaltiger Kämpfe werde. Andere Blätter erklären die Räumung des Militärbezirks von aller überflüssigen Bevölkerung mit der Notwendigkeit, den Bezirk von Elementen zu säubern, die Unruhen verbreiten könnten.

*

Botha — Frenchs Nachfolger?

Nach einem Bericht des ‚Manchester Guardian' ist es nicht ausgeschlossen, daß Botha mit seinen südafrikanischen Truppen nach England herüberkommt und vielleicht den Befehl an der Front übernehmen wird.

Kitcheners „freiwillige" Zwangsrekrutierung.

Der Londoner Korrespondent des ‚Manchester Guardian' schreibt über die neue Rekrutierungsprapaganda, deren Erfolg er anerkennt. Der einzige auftauchende Zweifel über diese energische Werbung ist, ob sie nicht in Verfolgung ausarten könnte. Es ist nicht gerade ein freiwilliges System, wenn man einen Mann, der nicht in die Armee eintreten will, das Leben zur Last macht oder die Wahl zwischen Anwerbung und Arbeitslosigkeit stellt, was vielleicht versucht wurde. Der Korrespondent findet bereits Anzeichen von Gereiztheit im Publikum, die leicht die Form eines Widerwillens gegen die ganze Idee des Kontinentalkrieges annehmen könnte. Kitchener sagt, nach Herstellung des Rekords würde man an geeignete Kandidaten betreffs Eintritts in die Armee herantreten. — Es wäre ganz recht, dazu aufzufordern, aber nicht etwa in der Form, einen wirtschaftlichen und moralischen Druck auf die Betreffenden auszuüben. Die einzige legitime Form des Zwanges sei die allgemeine Wehrpflicht.

*

Täglich 800 Verwundete.

Aus Mytilene wird gemeldet, daß die Engländer und Franzosen täglich 800 Verwundete von den Dardanellen nach Marseille und Alexandrien abschieben.

Aufgabe der Weichselfestungen?

Nach einem Bericht des ‚Temps' hat der große Kriegsrat in Petersburg sich mit der Frage der Aufgabe der Weichselfestungen beschäftigt, da das ganze Interesse der russischen Heeresleitung darauf beruhen müsse, das russische Kernheer möglichst unversehrt zu erhalten. Wie weit die Nachricht zutrifft, läßt sich nicht erkennen. Man wird ihr aber nicht sonderlich viel Vertrauen entgegenbringen dürfen. Es handelt sich um die drei starken Festungen Warschau, Iwangorod und Nowo Georgiewsk. Sie bilden nach der Art der russischen Festungsanlage ein Festungsdreieck mit der Basis Warschau—Iwangorod.

Die beiden Festungen Warschau und Iwangorod stellen augenblicklich starke Stützpunkte des russischen Heeres dar, an die sich die russischen Flügel anlehnen können. Gewiß ist es für die Russen von großem Wert, das Heer schlagfertig zu erhalten, da durch eine weitere Verschmetterung und Zerreißung des Kernes, der sich in der Gegend von Warschau—Iwangorod befindet, sein Wert noch bedeutend herabgesetzt werden würde. Es ist schon jetzt so stark erschüttert, daß es eine weitere Schwächung der Front nicht mehr ohne nachhaltigen Schaden für seine ganze Aktionsfähigkeit erleiden könnte. Wie weit es überhaupt noch „unversehrt" ist, kann dahingestellt bleiben.

Es ist aber nicht die Sorge der russischen Heeresverwaltung um Aufrechterhaltung der Unversehrtheit, sondern vielmehr darum, dem Heer überhaupt noch den Rest der Schlagfähigkeit zu erhalten. Aus der Mitteilung des ‚Temps' kann man darum zum mindesten entnehmen, daß die russische Heeresleitung um den Bestand ihres Heeres sehr besorgt ist. Allerdings hat sie dazu viel Ursache. Von dem ursprünglichen Millionenheer von verhältnismäßig guter Beschaffenheit, das bei Kriegsbeginn in Ostpreußen und Galizien einfiel, ist jetzt nicht mehr viel übrig. Der Ersatz durch schlecht ausgebildete und mangelhaft ausgerüstete junge Truppen kann über den wahren Charakter des russischen Heeres, wie es sich jetzt darstellt, nicht hinwegtäuschen. Es ist naturgemäß viel schwieriger, ein solches Heer zusammenzuhalten als eine starke, aktive Truppe.

Die ständigen Niederlagen sind auch von den größten und nachhaltigsten moralischen Folgen. Ein solches Heer kann man nur mit Besorgnis dem Stoße eines siegreichen Feindes aussetzen. Insofern sind also die Sorgen der Russen um die Aufrechterhaltung der „Unverletztheit" des Heeres durchaus verständlich. Es ist nur die Frage, ob ein solches Heer den Zwecken dient, die der Millionenaufwand haben soll. Es ist durch die Furcht vor der Zerschmetterung der Front des Kernheeres in seinen Bewegungen gehemmt und ohne die nötige Entschlußkraft, die nur den Sieg ermöglicht. Es ist nicht mehr ein geschmeidiges Instrument in der Hand der Führer, die durch der Sorgen Blässe angekränkelt in ihren Maßnahmen nicht frei sind. Eine andere Frage ist, ob überhaupt die Aufgabe der Weichselfestungen dem Heere die Unverletztheit erhalten kann. Die Lösung dieser Frage können wir getrost den Russen überlassen.

(Zensiert O. K. l. d. M.)

Rußlands Kriegsziel.

Nicht nur das amtliche Rußland hofft auf den Fall der Dardanellen, auch den Wortführern der Parteien in der Duma erscheint die Herrschaft über Konstantinopel als das Kriegsziel, das trotz aller Niederlagen in Polen und Galizien weiter verfolgt werden soll. Noch kürzlich hat der Kadettenführer Miljukow erklärt, Konstantinopel und die Meerengen nebst dem Land bis zur Enos—Midialinie und den Inseln vor den Dardanellen müßten im unbeschränkten Besitz Rußlands sein.

Während also Warschau bedroht ist, in Riga Vorbereitungen zur Räumung getroffen sind und die Verlegung des Sitzes der Regierung von Petersburg nach irgend einer Stadt im Innern ernsthaft erwogen wird, tritt der alte Eroberungstrieb selbst in den freiheitlichen politischen Kreisen noch grell hervor. Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitch hat seine Freude dran, denn solche Ideen verlängern den Krieg, und ebenso befriedigt darf England beim Anblick einer Geisteskrichtung sein, die es ihm zu ermöglichen scheint, seinen Krieg bis zum letzten russischen Soldaten fortzusetzen. Wir sagen „scheint", weil russische Politiker und russisches Volk zwei verschiedene Dinge sind. Für die dumpfen Massen der Bauern und Arbeiter liegen die Blutopfer, die Lasten und das wachsende Elend eines unglücklich geführten Krieges zu nahe und das Kriegsziel Konstantinopel in weit entrückter Ferne. Die Meutereien in der Flotte, die Unruhen in Moskau und Kiew waren vielleicht nur ein Vorspiel.

Gewiß wird aber die von russischen Politikern in Übereinstimmung mit dem Minister Sasonow immer wieder aufgestellte Forderung, daß die Meerengen in den alleinigen Besitz Rußlands übergehen müßten, also nicht einmal neutralisiert werden dürfen, die Wirkung haben, allen Russenfreunden auf dem Balkan, namentlich in Rumänien und Bulgarien, die Augen zu öffnen. Miljukow hat zwar zu ihrer Beruhigung erklärt, daß Rußland sich verpflichten werde, die Meerengen im Kriegsfall nicht durch Minen zu sperren. Daß eine solche Verpflichtung gehalten werden würde, glauben die Väter des Gedankens wahrscheinlich selber nicht. Vollends der russische Anspruch auf die Enos—Midialinie wird in Sofia mit Ingrimm vernommen werden.

Zwischen Bulgarien und der Türkei schweben zurzeit Verhandlungen, die die Abtretung türkischen Gebiets an der Maritza und nach bulgarischem Wunsche sogar mit Einschluß von Adrianopel zum Gegenstande haben. Bulgarien hat bisher alle Versuche, es auf die Seite des Dreiverbandes zu ziehen, abgelehnt. In Petersburg hätte man gar nicht besser die Bulgaren in ihrer Haltung bestärken können, als durch den lauten Anspruch nicht nur auf die Meerengen, sondern auch auf den ganzen europäischen Besitz der Türkei. Bemerkenswert ist auch der Gegensatz, der sich darin zeigt, daß in der englischen Presse immer mehr Bedenken gegen das bisher verfehlte Dardanellenunternehmen auftauchen, während in Petersburg mit verstärktem Eifer Konstantinopel als alle russischen Niederlagen aufwiegende Beute dem Volke gezeigt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach einer der ‚Vossischen Zeitung' aus Stockholm übermittelten Meldung von ‚Dagens Nyheten' wäre es eine abgemachte Sache, daß der deutsch-russische Gefangenenaustausch durch Schweden direkt über Haparanda und Trelleborg gehen wird. Der Transport dürfte erst am 1. August ungefähr beginnen. Beim Austausch in Haparanda werden Besichtigungsärzte stationiert.

England.

* Schatzsekretär McKenna hat im Unterhaus mitgeteilt, daß im ersten Kriegsjahre nicht weniger als 68 Millionen Pfund an neuen Steuern erhoben wurden. Der Krieg müsse verhältnismäßig von kurzer Dauer sein wegen der hohen Kosten. Ein Krieg, der jetzt mehr als einem Kriegsjahren den 20 Milliarden Mark im Jahre kostet, könne nicht wie der napoleonische zwanzig Jahre andauern. Neue Steuern werden notwendig sein; diese würden nicht lange auf sich warten lassen. Dem ‚Daily Telegraph' zufolge wird der neue Kriegskredit, den die Regierung in den nächsten Tagen fordern wird, 5 Milliarden Mark betragen. Man erwartet, daß der Finanzminister im November das Budget vorlegen wird, da die neuen Steuern zu Anfang 1916 zahlbar sein werden. Maßgebende Kreise halten es für sicher, daß der Kriegsgewinnbesteuert werden wird.

* Der ‚Secola' meldet aus London: 150 000 Arbeiter der Kohlenbergwerke in Wales haben die Arbeit niedergelegt. Die Regierung sei fest entschlossen, keine lange Diskussionen zuzulassen und habe schon zu verstehen gegeben, daß sie nicht nur gerichtlich gegen die verantwortlichen Führer vorgehen, sondern auch die Kassenbestände der Arbeiterverbände mit Beschlag belegen werde, um die Verteilung von Unterstützungsgeldern an die Ausständigen zu verhindern.

Balkanstaaten.

* Die ‚Zürcher Post' veröffentlicht einen brieflichen Bericht ihres Bukarester Korrespondenten über die Stimmung in Rumänien. Danach hat der Fall Lembergs in der rumänischen öffentlichen Meinung einen starken Widerhall gefunden. Die Bedeutung dieses Ereignisses sei voll und ganz anerkannt worden. Man glaubt, daß die Russen sich von dem schweren Schlage nicht wieder erholen werden. Es gibt in Rumänien keinen vernünftigen und unabhängigen Politiker, der die russische Gefahr nicht richtig einschätze. Auch von einem Bündnis aller Balkanstaaten, das sich gegen Rußland richtet, sei jetzt in eingeweihten Kreisen auffallend viel die Rede.

* Die Belästigung des griechischen Handels seitens der Engländer dauert fort. Griechische Schiffe werden beschlagnahmt, verschleppt und untersucht trotz der von Lord Crewe abgegebenen Versicherung. Die Presse behauptet, die griechische Regierung bereite eine neue energische Protestnote vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0001

* Infolge Aufreizung durch fremde Agenten haben sich in den letzten Tagen gewisse albanische Stämme gegen die montenegrinischen Behörden empört. Es sind energische Maßnahmen ergriffen worden, um die Schuldigen zu bestrafen und neue Empörungen zu verhindern.

Amerika.

* Die Petersburger Blätter bringen weitere japanische Pressestimmen über die Notwendigkeit, ein russisch-japanisches Bündnis abzuschließen. Fast alle japanischen Zeitungen seien für den sofortigen Abschluß eines Bündnisses. Die Zeitung ‚Pekai' fordert die Entsendung eines starken japanischen Heeres auf den russisch-deutschen Kampfplatz.

Asien.

* Zur österreichisch-ungarischen Note schreiben die ‚Basler Nachrichten' u. a.: Die geringe Wahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Erfolges der österreichisch-ungarischen Aufforderung bedeutet keineswegs, daß jeder Erfolg ausgeschlossen ist. Auf alle Fälle stärkt das Eingreifen Österreich-Ungarns die Bestrebungen Bryans und anderer Friedensfreunde, eine erträgliche Verständigung mit den Zentralmächten herbeizuführen.

Kriegsereignisse.

9. Juli. Englische Niederlage durch die Türken auf persischem Gebiet. Die Türken schlagen die Engländer im Hinterland von Yemen. — Die deutsche Truppe in Deutsch-Südwest kapituliert.

10. Juli. Im Westen scheitern französische Angriffe bei Launois. Nordwestlich von Beauséjour-Ferme wird eine französische Stellung erstürmt. Im Priesterwalde dringen die Unsern vor. — Ein russischer Angriff bei Ossowiec in Polen wird zurückgeschlagen.

11. Juli. Englische Niederlage nördlich von Ypern. Französische Angriffe an mehreren Stellen zersplittern. — Mehrere Gefechte südlich von Krasnostow enden für unsere Truppen siegreich.

12. Juli. Eine englische Stellung südöstlich von Ypern wird gesprengt. Die Unsern erstürmen den Kirchhof von Souchez an der Straße nach Arras. Bei Combres und im Aillywalde zerbrechen französische Vorstöße. Bei Amerzweiler wird eine französische Stellung zerstört. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz erstürmen die Unsern die russischen Vor-Stellungen bei Lipina. Am Bug bei Derewlany nehmen unsere Truppen einen russischen Stützpunkt. — Italienische Vorstöße im Küstenland und an der kärntnerischen Grenze werden blutig abgeschlagen. — Vordringende Montenegriner werden an der Grenze der Herzegowina zurückgetrieben.

13. Juli. Bei Souchez nehmen die Deutschen mehrere feindliche Stellungen. Große Verluste der Franzosen im Priesterwalde. — Italienische Angriffe im Küstenlande werden abgewiesen. Angriffe der Feinde an der Dardanellenfront brechen unter türkischem Feuer zusammen.

14. Juli. Bei Souchez auf dem westlichen Kriegsschauplatz scheitern französische Angriffe. In den Argonnen wird die französische Stellung bei Vienne le Chateau in etwa 1000 Meter Breite genommen. Südwestlich von Boureuilles erstürmen die Unsern die feindliche Stellung in Breite von drei Kilometern und nehmen die Höhe 285. — Im Osten gehen die Unsern zwischen Weichsel und Njemen an mehreren Stellen erfolgreich vor. Engländer und Franzosen erleiden an den Dardanellen und auf Gallipoli starke Verluste.

15. Juli. Französische Angriffe im Argonnerwald brechen zusammen. — Kleinere Gefechte an der Windau sind für uns siegreich. Südlich des Njemen erobern die Unsern mehrere russische Vorstellungen; sie erstürmen die Höhen von Olszanka und nehmen das Dorf Krusca. Bei Praßnyß werden mehrere russische Linien genommen, die stark befestigte Stadt Praßnyß selbst wird von den Unsern besetzt. — Die Österreicher schlagen mehrere italienische Angriffe bei Sdraussino und Polazza ab, die Italiener haben schwere Verluste. Erfolgreiche Kämpfe gegen die Russen am nördlichen Ufer des Dnjestr.

16. Juli. Feindliche Angriffe in den Argonnen scheitern. — Im Osten überschreiten unsere Truppen die Windau und machen weitere Fortschritte südwestlich von Kolno und südlich von Praßnyß. — Der russische Hafen Windau nach schwedischen Berichten in Brand geschossen.

Von Nah und Fern.

Überschreitung von Höchstpreisen. Wie der ‚Kölnischen Zeitung' aus Elberfeld gemeldet wird, sind dort bei einem Händler 4500 Zentner Zucker beschlagnahmt worden, weil er statt des für Anfang August festgesetzten Höchstpreises von rund 47 Mk. 68,25 Mk. für 100 Kilogramm gefordert hatte. Die Beschlagnahme ist vom Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen in Berlin veranlaßt worden, dem die Konsumgenossenschaft Vorwärts in Barmen Kenntnis von der Überforderung gegeben hatte.

Tödlicher Unfall eines Großindustriellen. Der Industrielle Joseph Thyssen, der Bruder des Großindustriellen August Thyssen, geriet nachts in den Thyssenschen Fabrikanlagen in Mülheim a. d. Ruhr zwischen zwei Eisenbahnwagen. Die Puffer der Wagen drückten ihm den Brustkorb ein. Er war sofort tot. Joseph Thyssen ist weniger als sein Bruder bei großen industriellen Unternehmungen hervorgetreten. Er gehörte dem Grubenvorstand der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ an, die einen großen Teil der Thyssenschen Unternehmungen vereint.

Vergrabene russische Munition. Bei einer Gefangennahme von Russen jüngster Zeit wurde einem Offizier eine Spezialkarte abgenommen, in der eingezeichnete Merkmale über vergrabene Munition auf dem Felde bei Kaltenborn (Kreis Neidenburg) gemacht waren. Es war nach der Karte nicht schwer, die Stelle zu finden. Nach einigen Spatenstichen wurde aber nicht das Gewünschte, sondern die Leiche eines in Mäntel und Zelte stark verhüllten russischen Soldaten vorgefunden. Da das Kommando statt der Munition ein Russengrab entdeckt zu haben glaubte, wurde der Russe zugeschüttet und abmarschiert. Nun hatte der Postagent Riemer in einer Zeitung gelesen, daß die Russen verschiedentlich Munition vergraben, wenn sie hart bedrängt sind, und zur Täuschung dann obenauf einen gefallenen Russen beerdigen. Um sich hiervon zu überzeugen, legte R. den Russen frei und stieß mit einem spitzen Eisen in die Erde, wo er einen hohlen Widerstand traf. In einer etwa zwei Meter tiefen Grube förderte er, nach der ‚Vossischen Zeitung', 192 Blechkisten mit Infanteriepatronen zutage. 35 Kisten hatte R. schon vorher gefunden und abgeliefert. Auf der Spezialkarte waren noch zwei andere Stellen eingezeichnet mit Maschinengewehr- und Artilleriemunition. Nach Bekanntwerden dieses Fundes wird ein Kommando von Militär sich bald einfinden.

Unwetter in Ungarn. In Kaschau wütete ein Orkan. Der Blitz schlug während des Sturmes in die Telephonzentrale und zerstörte gegen hundert Leitungen. Der Hernad-Bach trat aus den Ufern und überschwemmte weithin die Felder. Der Orkan richtete auch bedeutende Schäden in Großwardein an. Bei Cseffa ging ein heftiger Eishagel nieder. In der Temeswarer Gegend ist über Südungarn ein großer Wirbelsturm gezogen, der an Dächern, Häusern und Baumbeständen gewaltige Schäden, besonders in Obstanlagen, anrichtete.

Explosion in einer chemischen Fabrik. In der chemischen Fabrik von Geigy in Basel erfolgte eine furchtbare Explosion des Destillationskessels, durch die beide Längswände und der Dachstuhl des Fabrikgebäudes herausgeschlagen wurden. Der Kessel wurde zwanzig Meter weit fortgeschleudert. Drei Arbeiter wurden getötet und zwei leicht verletzt.

Großfeuer in Kopenhagen. Auf dem Gelände des alten Bahnhofs, wo in früheren Packhäusern eine Anzahl industrieller Betriebe eingerichtet sind, entstand ein mächtiger Brand, der mehrere Betriebe zerstörte. Der Schaden wird auf annähernd eine Million Kronen geschätzt.

Der Mörder Thaw für gesund erklärt. Reuter meldet aus New York: Harry K. Thaw, der den Architekten Stanford White in New York aus Eifersucht erschossen hat und dem elektrischen Stuhl nur dadurch entging, daß er für unzurechnungsfähig erklärt wurde, ist vom Obersten Gerichtshof des Staates New York für gesund erklärt worden. Sollte Thaw aus der Irrenanstalt entlassen werden, wird der Staat Berufung einlegen.

Vor den Dardanellen.

Mißstände der englischen Verwundetenpflege.

Anläßlich der offiziellen Bekanntgabe der englischen Verluste vor den Dardanellen erörtern die ‚Times' in einem äußerst scharf gehaltenen Artikel die verbrecherischen Mängel der englischen Verwundetenpflege. „Die Schwierigkeiten vor den Dardanellen,“ so schreibt das Blatt, „sind hauptsächlich durch das vollkommene Fehlen einer Zusammenarbeit der See- und Landstreitkräfte entstanden. Die Flotte griff viel zu früh an, und die Landungstruppen kamen viel zu spät. Der Mangel an einheitlicher Leitung trat auch in der Verwundetenfürsorge aufs schwerste zutage. Nach den Mitteilungen des Ministerpräsidenten Asquith betrug die Zahl der Verwundeten 1134 Offiziere und 23 542 Mann. Die Behörden waren durch die in Frankreich gemachten Erfahrungen hinreichend gewarnt, und es wäre ihre Pflicht gewesen, Sorge zu tragen, daß die in Calais und Boulogne verübten Fehler sich nicht wiederholten.

Es scheint, daß die zuständigen Behörden, gleich den höchsten Instanzen im Ministerium, der leichtfertigen Meinung waren, es handle sich um einen einfachen Spaziergang. Niemand dachte an die Möglichkeit einer größeren Anzahl von Verwundeten. Das Kriegsministerium war der Meinung, die Admiralität würde alle zur Verwundetenpflege notwendigen Vorkehrungen treffen. Die Admiralität aber dachte dasselbe vom Kriegsministerium. Beide Ämter wiederum waren davon überzeugt, daß die englischen Behörden in Ägypten das Nötige besorgen würden. Die Behörden in Ägypten schließlich hatten nicht die leiseste Ahnung von den in sie gesetzten Erwartungen. Das Endresultat war eine völlige Verwirrung, die Zustände menschlichen Elends hervorbrachte, wie man sie nicht für möglich gehalten hätte. Die Geschichte dieser traurigen Erfahrungen gehört zu den beschämendsten Episoden unserer Beteiligung am Kriege.

Anfangs wurden drei Schiffe ausgesandt, um die Verwundeten von Gallipoli fortzubringen. Die Einrichtungen auf diesen Schiffen genügten kaum für tausend Mann. Nur wenige Ärzte waren an Bord, Krankenpflegerinnen fehlten gänzlich. Mit Verwundeten überfüllt, wurden die Schiffe nach Alexandrien geleitet, wo keinerlei Vorbereitungen getroffen worden waren. Drei Tage lagen sie vor Alexandrien, und während dieser Zeit kümmerte sich die Küstenbevölkerung nicht im geringsten um die Verwundeten. Sie wurden nicht einmal gewaschen, auch ihre Kleidung wurde nicht gewechselt. Hierauf wurden die Schiffe nach Malta gesandt, wo man zwar ihre Ankunft erwartete, aber trotzdem nur unvollkommen vorgesorgt hatte. Von den in Alexandrien zurückgelassenen Schwerverwundeten wurden entsetzliche Einzelheiten qualvoller Behandlung gemeldet.

Die Leiden der Dardanellen-Verwundeten wurden durch dieselben Umstände herbeigeführt, die das ganze Unternehmen so schwer geschädigt haben. Die verantwortlichen Minister hatten nicht die leiseste Ahnung von der Art des Abenteuers, in das sie sich einließen. Sie begannen es in dem wahnsinnigen Glauben, daß ein einziger stark geführter Stoß zum Ende führen würde. Vor allem aber waren die Admiralität und das Kriegsministerium auf dem besten Wege, die vorhandenen Möglichkeiten dadurch zunichte zu machen, daß sie völlig aneinander vorbei arbeiteten. Dieser Mangel an Zusammenhang führte zu den genannten Mißständen. Die etwas verspätete Tätigkeit der betreffenden Stellen kann den bewiesenen Mangel an Voraussicht nicht aus der Welt schaffen, und wir sind der Meinung, daß vor einer neuen Flut von Ordensverteilungen die Schuld an den geschilderten traurigen Zuständen genau festgestellt werden sollte.“

Archangelsk.

Das russische Tor im Norden.

Mit einer Plötzlichkeit, wie man sie sonst nur bei amerikanischen Städten, bei einem Klondyke oder San Francisco, erlebt hat, ist aus dem kleinen Hafen im russischen Norden, den Archangel bisher darstellte, ein Mittelpunkt fieberhafter und weltumfassender Tätigkeit geworden. Ein Bild von dem heutigen Leben in dieser Stadt, das wegen seiner Bedeutung auch für uns von Interesse ist, zeichnet Charles Rivet im ‚Temps'. An den Kais der nördlichen Dwina, vom Solowetz-Platz bis zum Denkmal Peters des Großen und rings um die Kathedrale bis zur Dreifaltigkeitskirche erheben sich ganze Berge Baumwollenballen aus Amerika, Maschinen in allen Formen und englischer Herkunft, Kisten aus Liverpool von wunderbaren Ausmessungen und Haufen spanischer Tonnen. Auf allen diesen Waren liest man die kurzen ausdrucksvollen Worte: „Via Archangelsk.“ Es ist kaum einige Wochen her, daß der Hafen von Archangelsk für die Schiffahrt geöffnet ist, und schon haben sich wie durch Zauberei längs der Kais riesige Speicher erhoben, die 10 000 Tonnen Getreide aufnehmen können, eine ganze lange Galerie von Zweigstellen Moskauer, Petersburger und Londoner Firmen, von Transport- und Speditionsagenturen.

Es könnte scheinen, als ob die Anziehungskraft eines Riesenmagneten in dieser nördlichen Tundra Kapitalien nach Millionen, Tausende von Geschäftsleuten und Hunderttausende von Arbeitern, sibirische Auslader, Erdarbeiter von Wladimir, Holzhauer vom Onega, Flößer und Zimmerleute von Kotlas, Yarensk und Wologda, zusammengezogen habe. Hinter ihnen rückt wie eine Heuschreckenwolke der ganze Schwarm von Kaufleuten, Spekulanten, Käufern und Unternehmern heran. In dieser vielfarbigen Menge, die heute Archangelsk bevölkert, heben sich die verschiedenen Völkerschaften deutlich voneinander ab, und besonders stechen die Eingeborenen dieses Küstenlandes durch ihren soliden Eindruck hervor.

Das Meer ist nur eine Seite des „Via Archangelsk“; die andere ist die nördliche Dwina, die die große Reise durch den Polarkreis bis zur Wolga ohne Unterbrechung ermöglicht. Bei dem kräftigen Klang der Volksweise der Dubinuschka laden ganze Arbeitermassen mit Hilfe von Karren und Lastwagen die frisch angekommenen Waren auf die Kais ab, und aus der Ferne rückt hinter der Mosesinsel die ununterbrochene Reihe neuer Schiffe und zahlreicher Holzflöße, die von der Wytschegda herabkommen, heran. Während der ersten vier Monate dieses Jahres sind in Schuisk zahlreiche Kähne von 90 Meter Länge gebaut worden, und die Wolgaschlepper werden sie, mit den Erzeugnissen der ganzen Welt beladen — der Franzose klagt bitter darüber, daß die französischen darunter die seltensten sind — nach dem Süden entführen.

Das plötzlich erwachte kräftige Handelsgetriebe hat auch seit langem schlummernde Pläne in Archangelsk neu belebt; die Verbindung der Stadt mit dem Hinterland soll nun energisch gefördert werden. Es soll eine Wasserverbindung zwischen der Viadka und der mittleren Wolga und der nördlichen Dwina geplant werden, um den Hafen mit dem ganzen Osten des Reiches in Beziehung zu bringen. Ein anderer Plan bezieht sich auf die Verbindung des Onegasees mit dem Weißen Meer mit Hilfe von Kanälen, Flüssen und Seen, wodurch ein neues Absatzgebiet für die Waren von Archangelsk in den Gegenden an der Ostsee und in Mittelrußland geschaffen würde. Schließlich lebt auch die einzige Eisenbahnstrecke jenseits des Polarkreises, die Murman-Bahn, wieder auf, und es sind bereits über 20 000 Arbeiter zu ihrer Vollendung angeworben worden. Aber nicht nur die russische Hafenstadt ist in einer neuen ungeahnten

Gleiches Maß.

2] Roman von A. L. Lindner.

(Fortsetzung.)

„Das sagst du so, Tante! Aber eine Reise nach Italien! So etwas bietet sich nicht alle Tage. Und wenn ich wenigstens noch einen zwingenden Grund sehen könnte, aus dem die Eltern es mir verweigerten, aber so —“

Frau von Knorring schüttelte mißbilligend den Kopf. Kritik der eigenen Angehörigen in Gegenwart Fremder schien ihr sehr taktlos.

„Deine Eltern werden schon triftige Gründe gehabt haben, mein Kind,“ sagte sie etwas kühl.

In ihrem Ton lag der deutliche Wunsch, den Gegenstand fallen zu lassen, aber Fräulein Leontine verstand Winke nie sehr schnell.

„Ach, es ist eine bloße Idee von Mama. Ich soll zu Hause bleiben, weil sie zuweilen Migräne hat und mich vielleicht einmal entbehren könnte. Nur dieser Möglichkeit wegen mußte ich auf die herrliche Reise verzichten. Als ob sich Mama nicht sehr gut eine Stütze oder eine Gesellschafterin hätte nehmen können! Weshalb sehen Sie mich so an, Fräulein Ullinger?“

Die Angeredete hatte während der letzten Sätze die sprechenden Augen mit nicht mißzuverstehendem Ausdruck auf Leontine gerichtet.

„Halten Sie mich für eine Rabentochter?“

„Oh, ich erlaube mir kein Urteil. Sie sehen die Sache von Ihrem Standpunkt an, ich von dem meinen, und da muß ich freilich sagen, daß Sie nach meiner Ansicht Unrecht tun. Ihre kränkliche Mutter Fremden zu überlassen, wenn Sie in der glücklichen, beneidenswerten Lage sind, sie selbst pflegen zu können.“

Leontine riß die runden Augen erstaunt auf und errötete bis über die Ohren. Der Backfisch hatte vor Klara Ullinger einen ungemessenen Respekt und empfand die Zurechtweisung weit schärfer als beabsichtigt war. Professor Olden ließ ihr indessen keine Zeit, zu antworten. Er empfand jede Störung des Gesprächs mit seiner Nachbarin unangenehm und beschloß, allen Eventualitäten zuvorzukommen.

„Merkwürdig,“ meinte er, „daß doch jeder Stabstrompeter die Manier hat, Lisztsche Rhapsodien für Blasinstrumente arrangiert spielen zu lassen. Solch Mangel an musikalischem Sinn ist doch einfach unglaublich. Der ganze Reiz der feinen Figuren geht in dem plumpen, blechernen Schnäderängtäng rettungslos verloren. Wie wäre es, gnädiges Fräulein, wenn wir bis zum Schluß des Stückes promenierten? Im Gehen empfindet man diese musikalische Blasphemie nicht so sehr. Sie erlauben, „gnädige Frau,“ setzte er mit einer Verbeugung gegen Frau von Knorring hinzu.

„Sonderbar, daß die Leute immer das Gute, was sie selbst besitzen, nicht würdigen können,“ sagte Klara Ullinger, während sie mit ihrem Begleiter langsam die Allee hinabging. „Ich habe mich schon oft gefragt, ob man sie dafür verantwortlich machen kann, oder ob sie nicht mehr zu tadeln sind wie ein Kurzsichtiger wegen seiner schlechten Augen.“

„Ich bin leider nicht Psychologe genug, um das zu entscheiden,“ sagte der Professor. „Vielleicht gehört das Gute zu den Dingen, die nur aus einer gewissen Entfernung betrachtet, Eindruck machen; also während wir sie erst erstreben, oder nachdem wir sie schon wieder verloren haben.“

„Es wäre ja ein trauriger Gedanke, wenn Sie recht hätten.“

„Nun, Tatsache ist jedenfalls, daß die geistige Kurz- oder Weitsichtigkeit noch viel verbreiteter ist, als die leibliche.“

„Ja, leider Gottes! Wir hatten eben noch den schlagendsten Beweis dafür an dem kleinen Fräulein von Kruse. Sie scheint keine Ahnung zu haben, welch unschätzbarer, unersetzlicher Besitz eine Mutter ist.“

„Sie müssen den Verlust der Ihren sehr schwer empfunden haben, gnädiges Fräulein.“

„Ich?“ — Ein sonderbarer Ausdruck trat in Klara Ullingers Augen, als blicke sie rückschauend in Abgründe von Trauer. „Ich könnte Ihnen das niemals beschreiben. Meine Mutter war mir die Welt, und ihr Tod für mich wie das Ende aller Dinge. Ich weiß noch heute nicht, wie ich das angefangen habe, sie zu überleben. Am liebsten hätte ich mich mit ihr begraben lassen. O, die Liebe einer Mutter ist etwas Köstliches, durch nichts zu Ersetzendes.“

„Ja, es gibt Dinge, die sich durch nichts gutmachen noch ersetzen lassen,“ sagte er wie zu sich selbst.

„Ich will mich ja nicht beklagen,“ fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, „Tantchen und ihre unvergleichliche Güte sind mir ein kostbarer Besitz, aber meine Mutter war doch die Leidenschaft meines Lebens, und ich bekenne, daß Redensarten, wie sie das kleine Mädchen dort uns eben zum besten gab, mich allemal empören.“

„Sie haben aber immerhin viele liebe Erinnerungen an Ihre Verstorbenen,“ sagte er. „Darin haben Sie einen großen Vorzug vor mir. Meine Mutter starb bei meiner Geburt, mein Vater bald darauf. Ich kann ja insofern noch von Glück sagen, als mein elterliches Vermögen mich wenigstens nach der pekuniären Seite hin niemandem zur Last fallen ließ, aber es war dennoch eine einsame, sonnenlose Jugend unter Fremden. Als ich heranwuchs, war ich beinahe völlig auf mich allein angewiesen, genötigt, Freuden und Freunde, wenn ich solche brauchte, zu nehmen, wie ich sie eben fand, und ohne weiteren Halt, als den, welchen ich mir selbst geben konnte. Sie wissen wohl, wie es damit oft bei einem jungen Menschen bestellt ist. Manche Naturen mögen ja solch Leben ohne Schaden ertragen können, ich habe seine üblen Folgen oft genug empfunden.“

Sie sah ihn teilnehmend an. Ein bedeutender Mann kann immer auf Sympathie rechnen, wenn er eine Frau, sei es auch nur durch Andeutungen, zur Vertrauten macht. Das Verlangen, zu trösten, zu beruhigen — diese Seite des mütterlichen Instinkts — schlummert in jeder.

„So hat das Gerücht, das Sie zu einem besonderen Liebling des Glücks stempeln wollte, doch nicht so unbedingt recht.“

Er lachte kurz und scharf auf.

„Mich? Um Himmels willen, welche Verkennung des Sachverhalts! Meine frühe Professur — nun ja, die mag Glückssache gewesen sein —“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0002

Entwicklung, die Bewegung erstreckt sich auch auf ihr Hinterland. Man spricht von den natürlichen Reichtümern des Landes; die Murman-Lager enthalten 65 Prozent Blei. Die Zahl der Menschen, die in Archangelsk zusammenströmen, nimmt unaufhörlich zu, und ebenso die der einlaufenden schwedischen, norwegischen, dänischen, englischen und amerikanischen Schiffe.

Die Freiheit der Meere.

Englisches Faustrecht zur See vor hundert Jahren.

Vor über hundert Jahren veröffentlicht und doch wie der aktuellste Beitrag zu den heutigen Zeitereignissen liest sich eine Abhandlung über „Handelssystem und Seefolter der Ozeanokraten", die A. v. Kirchheim wieder ans Licht zieht. Der Aufsatz erschien im Jahre 1813 in den „Europäischen Annalen", die Cotta in Tübingen verlegte. Der Verfasser erweist sich darin als ein genauer Kenner der englischen Seerechtspraxis und ihrer Gewaltstreiche, deren Hauptgrundsätze er zum Schluß in einer ungeschminkten Formulierung zusammenzieht. Er stellt sechs solcher Grundsätze auf, aus denen wir das Wichtigste hervorheben:

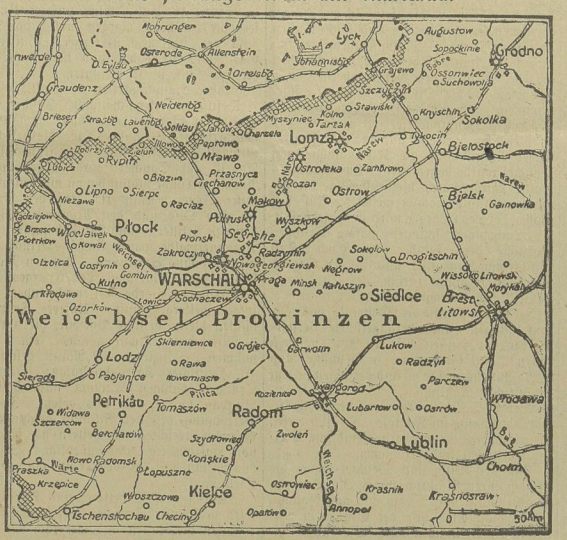
„1. Sobald England es seinem Vorteil gemäß findet, eine Nation mit Krieg zu überziehen, so kann es die Schiffe und Kolonien dieser Nation ohne vorläufige Kriegserklärung wegnehmen oder doch wenigstens in dem Augenblicke, wo die Erklärung in London stattfindet. 2. Es kann, ohne nötig zu haben, Kreuzer aufzustellen, durch einen Federzug so viel Küstenlandes in Blockadestand erklären, als ihm gutdünkt; dieser Erklärung rückwirkende Kraft von dem Tage der Bekanntmachung in England an erteilen; endlich, statt die Häfen der feindlichen Macht zu blockieren, kann es die Reeden und Häfen der Neutralen blockieren, wenn dies leichter und einträglicher als jenes ist (so gegen Amerika nach dem Bericht des amerikanischen Ausschusses vom 1. Juni 1812). 3. Das Eigentum der Untertanen feindlicher Mächte ist es befugt, nicht nur unter feindlicher, sondern selbst unter neutraler Flagge wegzunehmen; die feindlichen Untertanen auf genommenen Schiffen sind Kriegsgefangene, sie mögen zum Kriegsstande gehören oder nicht; ob auf feindlichen oder neutralen Schiffen gefunden, gilt gleich."

Ein besonders ausführlicher Grundsatz ist der vierte, der sich mit den Neutralen beschäftigt: er könnte wirklich den heutigen Neutralen zum Studium empfohlen werden, denn sie würden ihre eigenen Geschicke darin wiedererkennen: „4. In Seekriegen wird England keine Neutralität in dem Sinne des Utrechter Friedens oder des nordischen Vertrags von 1780 anerkennen, da es aber gleichwohl der Neutralen zur Ausleerung seiner überfüllten Warenmagazine bedarf, so will es ihnen gestatten, als Englands Mäkler sich einigen Frachtlohn zu verdienen, wenn sie folgenden Bedingungen sich unterziehen: a) Sie werden alle Häfen, Küsten und Kolonien als streng blockiert ansehen, die England ihnen schriftlich als blockiert notifiziert, sollte gleich kein englisches Segel sich vor ihnen befinden. b) Das Wort Konterbande werden die Neutralen in dem Sinne nehmen, in dem es England jedesmal genommen haben will, und also darunter nach Umständen bald alle Lebensmittel überhaupt, bald Salpeter, bald auch Chinarinde und Presser begreifen . . . d) Benötigen die Neutralen europäische Waren, so werden sie selber nur von England kaufen, wollen sie sich des Überflusses ihrer rohen Landesprodukte entladen, so dürfen sie selber nur an England verkaufen . . . e) Da es geschehen könnte, daß die Neutralen Landeserzeugnisse zu verkaufen hätten, von denen England keinen Gebrauch machen könnte oder wollte, so sei ihnen gestattet, selbe zu verkaufen an wen sie wollten, nur nicht an den Feind und seine Bundesgenossen; auch nicht an Länder, die unter seinem Einflusse ständen; endlich überhaupt nicht an Völker, die, wären sie gleich neutral, doch dem englischen Handel irgend Beschränkungen gesetzt hätten . . ."

Die folgenden Grundsätze beschäftigen sich mit den Methoden, durch die England seinem „Seerecht" Geltung verschaffen will. „5. Um über Befolgung dieser Vorschriften zu wachen und den Völkern Zeichen seiner Oberherrlichkeit über die Meere zu geben, wird England alle neutralen Schiffe, sie mögen unter dem Schutz von Kriegsschiffen segeln oder nicht, durch Abfeuerung einer Kugel zwingen, vor seiner Flagge die ihrige zu streichen; es wird mit gewaffneter Hand sie betreten und die Vorzeigung ihrer Papiere heischen; ihre Ladungen selbst im Angesichte ihrer Häfen und Küsten durchsuchen; Schiff und Ladung wegnehmen, wenn der geringste Verdacht obwaltet, daß sie die Bedingungen nicht erfüllten, unter denen England den Neutralen zu handeln gestattet; endlich von ihren Matrosen diejenigen pressen, die es als seine Untertanen ansehen will, wenn sie gleich seit langen Jahren in neutralen Staaten nationalisiert worden sind. 6. Jede Auflehnung gegen diese Anordnungen, jeden Versuch der Neutralen, ihren Handel auszudehnen, ihre Flotte aufzurichten, ihre angeborenen Rechte auf das Weltmeer zu reinvindizieren, wird England als eine Kriegserklärung ansehen und als einen Angriff auf seine Seeherrschaft ohne vorläufige Kriegserklärung bestrafen, entweder durch die Wegnahme ihrer Schiffe und Kolonien oder durch Verbrennung ihrer Werften oder durch Bombardierung ihrer Hauptstädte oder auf jede andere ihm gefällige Weise."

Zum Schluß führt der Verfasser aus, daß die Idee der politischen Freiheit Europas England auf den Gipfel der Macht und des Reichtums gehoben und alle Völker für England in Waffen gebracht habe, daß aber dieselbe Idee, zur Idee der Freiheit des Meeres erhöht, die Fahnen der Völker geben dieses selbe England vereinigen würde!

Das Festungsviereck um Warschau.



Das von den Festungen Grodno, Nowo-Georgiewsk, Iwangorod und Brest-Litowsk gebildete Festungsviereck bezweckt, wie aus der Karte hervorgeht, nicht nur die Verteidigung der Weichsel, sondern auch des Narew, Niemen und des Bobr im Norden und Nordosten und des Bug. Iwangorod wird als Verteidigungswert des einzigen permanenten Weichselüberganges zwischen Warschau und der österreichisch-ungarischen Grenze betrachtet. Es war bereits einmal russischerseits die Absicht vorhanden, diesen Punkt als Festung eingehen zu lassen, aber es ist anzunehmen, daß Iwangorod während des Krieges eine beträchtliche Verstärkung erhielt. Zu dem befestigten Rayon von Warschau gehören Warschau, Nowo-Georgiewsk und der permanente Brückenkopf Zegrze oder Segrshe! Während Warschau die Weichsel selbst sperrt, deckt Nowo-Georgiewsk die Narewmündung und Segrshe einen nordöstlich davon gelegenen Übergang. Dieselbe Aufgabe wie Segrshe haben die „behelfsmäßig befestigten" Punkte Pultusk, Rozan und Ostrolenka. Stärker ist die Befestigung des permanenten Brückenkopfes Lowzа. — Brest-Litowsk ist Festung ersten Ranges, bildet die Rückendeckung für die vorgehend beschriebenen Festungssysteme und ist gleichzeitig der Hauptstützpunkt für die Verteidigung der Bugline.

Chinas Zukunft.

Die Politik der Hunde und der Ratten.

Politische Zeitsatiren beginnen neuerdings in der chinesischen Presse häufiger zu erscheinen, und sie richten sich natürlich in erster Linie gegen die Chinapolitik Japans. Zwei bezeichnende Proben dieses Stils, in dem die Chinesen Meister sind, geben die ‚Schanghaier Nachrichten' wieder.

Die erste Satire behandelt eine „Reise ins Hundeland". Der europäische Leser muß sich dabei erinnern, daß der Hund für den Sohn des Reiches der Mitte ein verehrungswürdiges Wesen ist, besonders, wenn er, fett gemästet und gebraten, das „lecker bereitete Mahl" ziert; er ist aber auch ein Sinnbild der Klugheit ihr zu schwach. Wenn einmal der Verfall in einem Reiche einsetzt, so gibt es kein Aufhalten." Beschämt zog sich der vorhin so stolze „freie Republikaner" zurück und nahm aus dem idealen Hundestaat die Erkenntnis mit, daß das „zielbewußte, staatenaufbauende Handeln" die Forderung des Tages für China sei . . .

Auf denselben Ton, nur ein gut Stück anzüglicher mit Spitzen gegen Japan gestimmt ist die merkwürdige Geschichte „Die auswärtige Politik der Ratten". Es handelt sich natürlich um die japanischen Ratten, die die im Laufe der Zeit bequem und schlafrig gewordene China-Katze beseitigen wollen. Im Rattenparlament werden Vorschläge gemacht, sie zu erhängen, erfäulen, erwürgen oder sonstwie zu massakrieren; die klügste Ratte aber meint: „Obwohl wir zahlreich sind, sind wir doch selbst vereint nicht stark genug, der Katze den Garaus zu machen. Am besten ist es, wir einigen uns friedlich mit unserem Gegner." Der kluge Vorschlag ging durch, und man einigte sich auf folgenden Vertrag, der der Katze vorgelegt werden sollte: 1. Den Ratten ist gestattet, Türen und Fenster des Hauses der Katze beseßt zu halten, damit der Friede des Heims erhalten bleibt. 2. Die Ratten dürfen nach Belieben Eßwaren anlagen oder verspeisen. 3. Jede Ratte hat das Recht, wo ihr beliebt, ein Loch zu graben. 4. Wenn die Katze irgend etwas unternehmen will, muß sie die Ratten um Rat fragen. 5. Falls die Ratten ein besonderes Gebiet des Hauses beanspruchen, muß die Katze ihre Einwilligung geben. 6. Die Katze muß die Sprache der Ratten erlernen. 7. Die Katze muß ihr tägliches Futter den Ratten überlassen.

Eine treffendere Satire auf die Forderungen Japans an China konnte kaum geschrieben werden; es fragt sich nur, ob der optimistische Ausklang der köstlichen Geschichte recht behält. Danach wurden die Artikel der Katze feierlich überreicht, die sich Bedenkzeit ausbat. „Des Nachts aber, als die Ratten im Zimmer wieder einen tollen Reigen aufführten, sprang plötzlich die Katze unter die Tanzenden, biß drei auf der Stelle tot und trieb die anderen in die Flucht." Befreit von den übermütigen Ratten verlebt die Katze dann friedliche Zeiten. Yuanschikai ist ein moderner Mensch, soweit ein Chinese aus seiner Haut kann, aber die Stimmen und Märchen der Gasse dringen auch zu seinem Ramen in der verbotenen Stadt von Peking und künden ihm, was die gelben Millionen des Riesenreiches erwarten. Das Märchen ist überall im Orient noch immer eine politische Macht.

Vermischtes.

Der athletische Minister. Der neue englische Schatzkanzler, Reginald Mac Kenna, erregt sich wegen seiner sportlichen Fähigkeiten in seiner Heimat ganz besonderer Beliebtheit. Eine englische Zeitung bringt genauere Mitteilungen über die sportliche Bedeutung des athletischen Regierungsmitgliedes: „Er war eine der berühmtesten sportlichen Persönlichkeiten der Cambridge-Universität und Mitglied ihrer Rudermannschaft bei der Wettfahrt im Jahre 1887. Noch heute kann man ihn auf der Themse mit einer Meisterschaft rudern sehen, die den vollendeten Sportsmann verrät. Er war auch der erste Minister, der ein Flugzeug bestieg. Es ist bekannt, daß Reginald Mac Kenna früher Marineminister war. Eine kleine Anekdote berichtet seine Meinung von dem Wert der oft gerühmten englischen Dreadnoughts. Bei einem Diner bat ihn seine Nachbarin, ihr zu erklären, was ein Dreadnought eigentlich sei. „Ein Dreadnought?" erwiderte Mac Kenna, „das ist die sinnloseste Verdrießlichkeit, die man sich denken kann!"

Goldene Worte.

Drück' den Pfeil zu schnell nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben ist leicht, wiederzugeben so schwer. Herder.

Man soll die Welt nicht belachen, nicht bemeinen, sondern begreifen.
Spinoza.

DRUCK H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

„Aber doch wohl eben so sehr Sache Ihrer Begabung und Arbeit."

„Über meine Begabung gestatte ich mir kein Urteil. Gearbeitet habe ich freilich, das Zeugnis kann ich mir geben, aber darin liegt kein Verdienst, das war einfach der Trieb der Selbsterhaltung. Ohne Arbeit wäre ich verrückt geworden. Aber das ist für Sie wirklich ein uninteressanter Gegenstand," sagte er abbrechend, als habe er schon zuviel gesagt.

Sie hatten sich im Eifer des Gesprächs immer weiter vom Konzertplatz entfernt. Die Töne der Waldhörner und Klarinetten drangen nur gedämpft zu ihnen herüber, als sie auf der sogenannten „schönen Aussicht" Halt machten. Es war ein etwas höher gelegenes Plätzchen, das durch eine in das dichte Baumwerk gehauene Öffnung einen hübschen Fernblick bot. Scharf abgegrenzt in dem grünen Rahmen lag die Landschaft wie ein Bild, dessen Vordergrund die überhängenden Äste einiger alter Eichen bildete.

„Dies ist nach meinem Geschmack der hübscheste Punkt der Gegend. Das Ganze wirkt so idyllisch wie ein Richtersches Bild," sagte er; „die Wiesen, durch die sich das Flüßchen schlängelt, die roten Dächer des Vorwerks auf der anderen Seite, weiterhin die bewaldeten Hügel mit ihren verschiedenartigen Farbenabstufungen vom lebhaftesten Grün bis zum unbestimmten Blaugrau. Es fehlt nur die unvermeidliche Richtersche Kindergruppe im Vordergrunde. Wenn ich eine besonders schwere Operation gehabt habe, gehe ich in meinen Mußestunden hierher, um meine Augen nach dem Anblick von Blut und Eiter wieder zu erfrischen."

Er blickte eifrig umher, das lebhafteste Interesse im Gesicht.

„Solche Landschaft in der beginnenden Herbstfärbung ist ein wahres Studium," fuhr er fort. „Sehen Sie nur, wie sich die Ebereschen mit ihren roten Beerenbüscheln in kräftigem Kontrast von dem Hintergrunde der Tannengruppe dort abheben. Wirklich herzerfreuend."

Er hielt die gerundete Hand vors Auge, um das Bild nach Form und Farbe besser in sich aufnehmen zu können.

„Was hülfe die arme geplagte Menschheit im allgemeinen, und wir Mediziner im besonderen wohl anfangen, wenn wir nicht in der Natur eine Quelle der Schönheit und Erfrischung hätten; das Leben wäre unerträglich. Und diese Freundin ist so wahr; nichts Halbes und Gemachtes an ihr um und um."

„Ihr lebhafter Schönheitssinn fiel mir gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft auf," sagte sie. „Erinnern Sie sich noch, wie Sie Tantchen und mich von der Koppe aus auf Farbenfeinheiten in der Landschaft aufmerksam machten, über die wir ohne Sie verständnislos hinweggesehen hätten? Darin haben Sie vor den meisten Menschen viel voraus. Es bedeutet immerhin eine nennenswerte Bereicherung Ihres Lebens."

Er zuckte leicht die Achseln.

„Auch das hat seine zwei Seiten."

„Ich habe oft gedacht," fuhr sie fort, „wenn Sie mir die Bemerkung gestatten, weshalb Sie nicht Künstler geworden sind. Maler oder meinetwegen auch Kunsthistoriker. Ich habe immer das Gefühl, als müßte das Ihr eigenstes Gebiet sein."

Sie sah zu ihm auf, aber ihr Lächeln fand keine Antwort auf seinem Gesicht. Er zog flüchtig die Stirn kraus und preßte die Lippen wie unangenehm berührt zusammen.

„Ich weiß, daß meine Begabung auf diesem Gebiete liegt," sagte er dann, „aber wer kann immer seiner Neigung folgen? Das Leben entscheidet anders über mich. Wenn Sie sich in der Welt genauer umsehen, werden Sie finden, daß fünfzig Prozent aller Menschen in Berufen stehen, für die sie nur mäßig passen. Man muß sich mit dem Erreichbaren zufrieden geben."

Fast heftig wandte er dem schönen Landschaftsbilde den Rücken und schlug wieder den Weg zum Konzertplatz ein. Beide schwiegen. Er suchte den auf ihn eindringenden Gedanken zum Trotz nach einem neuen Thema, und sie mit der Feinfühligkeit einer keimenden Neigung wollte ihm Zeit lassen, seiner Stimmung Herr zu werden. Die beanstandete Rhapsodie hatte inzwischen ihr Ende erreicht und einer Schlachtmusik mit gewaltigem Aufwand an Trommel- und Paukenschlägen Platz gemacht.

Frau von Knorring hatte schon nach dem Professor und seiner Begleiterin ausgesehen, und kaum hatte Klara ihren Platz wieder eingenommen, als die Regierungsrätin lebhaft ausrief:

„Denke nur, Liebe, was für eine entsetzliche Geschichte Heinz uns hier eben erzählt. Er hat sie schon seit mehreren Tagen gewußt und sie unrechtmäßigerweise verschwiegen, obgleich er doch wissen mußte, wie lebhaften Anteil ich daran nehmen würde."

„Was ist's denn, Tantchen," sagte Klara in ihrer gelassenen Art.

„Bodo von Dornen hat jetzt seinen ältesten Sohn auch verloren!"

„Den Kadetten? Nicht möglich!"

„Ja, es ist furchtbar. Die armen Eltern! Sie waren auf diesen Sohn immer so stolz, der zweite ist ein schwächliches, unliebenswürdiges Geschöpf und mit dem Verstorbenen in keiner Weise zu vergleichen. Sie hatten immer die Angst, ihn zu verlieren, aber da er jetzt im sechzehnten Jahr stand, und die anderen immer früh gestorben waren, so fingen sie an zu hoffen, daß er verschont bleiben würde. Die Sache hat etwas Unheimliches, auch wenn man nicht an die alte Geschichte glaubt. Ich muß gestehen, daß es mich wahrhaft überrieselte, als Heinz mir von diesem neuen Todesfall erzählte."

Der junge Vandale lächelte.

„Nun ja, etwas gruselig klingt's freilich, es ist der richtige Stoff zu einer Schauer- und Trauerballade. Hätte ich das dichterische Talent, was ich leider nicht besitze, so sollte mir solch Sujet nicht unverwertet entschlüpfen, aber allen Ernstes an so etwas glauben? Nein, beste Tante, das wäre mir geradezu unmöglich. Das neunzehnte Jahrhundert ist keine Zeit mehr für solche Geschichten. Ich gebe ja zu, daß es ein sonderbares Zusammentreffen ist, aber was hat der Zufall nicht schon alles für Launen gehabt?"

„Ist es indiskret, zu fragen, um was es sich handelt?" wandte sich der Professor an den jungen Kruse.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 16. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Am 14. Juli, bei einem der Angriffe in der Gegend von Souchez, ist uns ein Grabenstück südlich des Kirchhofes verloren gegangen. Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen erstürmten Stellungen zu entreißen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern nordwestlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe scheiterten gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm 462 Gefangene abnahm.

Seit dem 20. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich gekämpft. Neben dem Geländegewinn und der Materialbeute ist bisher die Gesamtzahl von 116 Offizieren, 7009 Mann französischer Gefangener erreicht worden. Auf unserer, an die Argonnen östlich anschließenden Front, fanden lebhafte Feuerkämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden mühelos abgewehrt. In der Gegend von Leintrey östlich von Luneville spielten sich Vorpostengefechte ab. Auf feindliche Truppen in Gerardmer warfen unsere Flieger Bomben.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Nördlich von Popeljany haben unsere Truppen die Windau in östlicher Richtung überschritten. Südwestlich von Kolno und südlich Prasznysz machten wir unter erfolgreichen und siegreichen Kämpfen weitere Fortschritte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 17. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Gegenseitiges Artilleriefeuer und Minenfeuer an vielen Stellen der Front.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Die vor einigen Tagen unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg auf diesem Kriegsschauplatze begonnene Offensive hat zu großem Ergebnis geführt. Die Armee des Generals der Infanterie von Below, die am 14. Juli bei und nördlich von Kurschany die Windau überschritten hat, blieb im siegreichen Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug die feindliche aus dem Felde; 11 Offiziere, 2450 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 5 Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments. Die Armee des Generals der Artillerie von Gallwitz griff die seit Anfang März mit allen Mitteln neuzeitiger Befestigungskunst verstärkte russische Stellung in der Gegend südlich und nordöstlich von Mlawa an. Im glänzenden Ansturm wurden 3 hintereinanderliegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Prasznysz durchbrochen und genommen, Dzielin und Lipa erreicht. Durch den von beiden Stellen ausgehenden Druck erschüttert und erneut angegriffen wichen die Russen nach Räumung von Prasznysz am 14. Juli in ihre seit langem vorbereitete und ausgebaute rückwärtige Verteidigungslinie Ciechanow—Krasnosiele zurück.

Schon am 15. Juli stürmten die hart nachdrängenden Truppen auch diese feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 Kilometern und zwangen den Gegner zum Rückzug. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie von Scholz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen sind, Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew ab. Der Gewinn beträgt bei der Armee des Generals von Gallwitz 88 Offiziere, 17500 Mann Gefangene, 13 Geschütze, darunter 1 schweres, 40 Maschinengewehre und 7 Minenwerfer. Bei der Armee des Generals von Scholz hat er sich auf 2500 Mann und 8 Maschinengewehre erhöht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen zwischen Bug und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Wieprz in der Gegend südöstlich Krasnostaw durchbrachen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bisher fielen 28 Offiziere und 6380 Russen in unsere Hand, 9 Maschinengewehre sind erbeutet. Auch westlich der oberen Weichsel bei der Armee des Generalobersten von Woyrsch ist die Offensive wieder aufgenommen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: Ein französischer Angriff auf die Kirchhofhöhe von Souchez wurde abgewiesen. Im Argonnerwalde wurde durch kleine Erfolge die gewonnene Linie noch erweitert. Auf den Höhen bei Les Eparges wird noch gekämpft. In Lothringen schlugen unsere Truppen Vorstöße des Feindes bei Embermenil (östlich von Luneville) und in der Gegend von Ban de Sapt zurück.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Teile der Armee des Generals von Below schlugen eiligst herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Autz, nahmen ihnen 3620 Gefangene, 6 Geschütze und 3 Maschinengewehre ab und verfolgen sie jetzt in östlicher Richtung.

Weitere Teile der Armee stehen noch östlich Kurschany im Kampfe. Oestlich dieses Ortes wurde die vorderste feindliche Stellung gestürmt und genommen.

Zwischen Pissa und Weichsel setzten die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen des Generals von Scholz und von Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. Es stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals von Scholz die Orte Poremby, Wyk und Ploszczyce.

Regimenter des Generals von Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo-Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich, weitere 4 Geschütze wurden erbeutet. Auch nördlich der Pilica bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Offensive der Armee des Generalobersten von Woyrsch führte zum Erfolg. Unter heftigem feindlichem Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten durch diese Lücke vorbrechend die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 Metern. Im Laufe des Tages wurde die durchbrochene Stelle in zähen Nahkämpfen erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind — das Moskauer Grenadierkorps — von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen. Er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt (südlich von Zwolen) an; dabei erlitt er schwere Verluste.

2000 Mann wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen oberer Weichsel und dem Bugabschnitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilaczkowice (südlich von Piaski) und Krasnostaw geworfen, beide Orte sind gestürmt. Ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden, es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausend Gefangene.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 18. Juli. Eins unserer Unterseeboote hat heute morgen südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer „Guiseppe Garibaldi" torpediert und versenkt. Der Kreuzer sank in 15 Minuten.

Großes Hauptquartier, 19. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz: In der Gegend von Souchez war nach verhältnismäßig ruhigem Verlauf des Tages die Gefechtstätigkeit nachts lebhafter. Ein französischer Angriff auf Souchez wurde abgeschlagen. Angriffsversuche südlich davon wurden durch unser Feuer verhindert. Auf der Front zwischen Dise und den Argonnen vielfach lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe. Im Argonnerwalde waren Angriffsversuche des Gegners ohne Bedeutung. Auf den Maashöhen südwestlich von Les Eparges und der Tranchee wurde mit wechselndem Erfolge weitergekämpft. Unsere Truppen büßten kleine örtliche Vorteile, die am 17. d. Mts. errungen waren, wieder ein. Wir nahmen 3 Offiziere, 310 Mann gefangen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Deutsche Truppen nahmen Tuckum und Schiurt. Windau wurde von uns besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Autz geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hofzumberge und nördlich. Westlich von Mitau hält der Gegner eine vorbereitete Stellung.

Oestlich von Popeljany und Kurschany wird gekämpft. Zwischen Pissa und Szkwa räumten die Russen ihre mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier fechtende deutsche Reserve- und Landwehr-Truppen haben in den Kämpfen der letzten Tage, in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgelände Hervorragendes geleistet. Die Armee des Generals von Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Teilen an der Narewlinie. Südwestlich von Ostrolenka-Nowo-Georgiewsk. Wo die Russen in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offizier, 28760 Mann erhöht. Auch in Polen zwischen Weichsel und Pilika blieben die Russen im Abziehen nach Osten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Der am 17. Juli in der Gegend nordwestlich von Sienno von der Armee des Generalobersten von Woyrsch geschlagene Feind versucht in seinen vorbereiteten Stellungen hinter den Ilzanka-Abschnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Vorstellungen bei Ciepilow wurden von der tapferen schlesischen Landwehr bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags gestürmt. Dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingedrungen; ebenso beginnt die feindliche Linie bei Kasanow und Baranow zu wanken. Die Entscheidung steht bevor. Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf, der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über mit unverminderter Heftigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Pilaszkowice-Krasnostaw machten die Russen die verzweifeltsten Anstrengungen, die Niederlage abzuwenden. Eine ihrer Gardedivisionen wurde frisch in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowiec erzwangen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Übergang über die Wolica. Bei und nördlich Sokal drangen österreichisch-ungar. Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwange dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgewichen. Nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnostaw versucht er noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter Befehl des Feldmarschalleutnants von Arz stehende Korps haben allein vom 16.—18. Juli 16250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet.

Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Verluste die von uns eroberten Stellungen bis zum äußersten zu halten.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 20. Juli. Die Wasserleitung nach dem Friedhof wurde heute zum ersten Male in Betrieb gesetzt. Damit sind langjährige Wünsche erfüllt. Der Wasserbehälter faßt 2 cbm.

Nebra, 20. Juli. Der Mangel an männlichen landwirtschaftlichen Arbeitern hat den hiesigen Landwirten und auch dem Rittergut Veranlassung zur Anforderung von Kriegsgefangenen gegeben. Voraussichtlich treffen in den nächsten Tagen 30 Mann aus dem Merseburger Lager ein, die zusammen in dem Ratskellersaal untergebracht werden sollen.

Nebra, 19. Juli. Wie notwendig es ist, den Kindern immer und immer wieder einzuschärfen, daß sie nicht mit Licht und Feuer umgehen, zeigt der betrübende Fall, dem das 5jährige Schulmädchen Frieda Schwerdt, Tochter des Arbeiters Aucust Schwerdt hier, zum Opfer fiel. Das Kind befand sich am 9. Juli bei seinem Schulkameraden Gleitsmann, wo beide gemeinschaftlich in Abwesenheit der Eltern ihre Puppenkleidchen plätten wollten. Während das Kind Gleitsmann aus einem hiesigen Geschäft etwas holte, beschäftigte sich Schwerdt mit dem Zurechtmachen des Stahles, der in das Feuer des Küchenherdes gelegt wurde. Jedenfalls beim Herausnehmen des Stahles kam die Kleine mit dem Kleidchen dem Feuer zu nahe, denn als das Mädchen Gleitsmann nach kurzer Zeit zurückkam, brannte Schwerdt lichterloh. Da sonst niemand in der Wohnung war, wurden die Hilferufe des Kindes nicht sofort bemerkt und kam erst später der Bruder und die Mutter des unglücklichen Mädchens, die es in eine mit Wasser gefüllte Wanne brachten. Das Kind hatte am ganzen Körper schreckliche Brandwunden erlitten. Anstatt nun sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, behandelte die Mutter (der Vater ästert ausmärts) eine volle Woche das Kind mit Quackfalberei selber, bis am 9. Tag, nachdem auch die Behörde von dem Vorfall Kenntnis erhalten hatte, der Arzt zu Rate gezogen wurde. Das arme Geschöpf wurde durch die Armenverwaltung sofort in die Klinik nach Halle gebracht, wo es aber bereits einige Stunden später verstarb. Es ist geradezu haarsträubend und aller Verantwortung bar, wie die Eltern das Kind ohne sofortige ärztliche Behandlung lassen konnten, das unsägliche Schmerzen hat aushalten müssen. Ein gerichtliches Nachspiel dürfte vielleicht die ganze Sache noch haben.

Städtische Badeanstalt.

Wasserwärme 20 Grad. Luftwärme 26 Grad.

Bekanntmachung.

Die Wasserleitung nach dem Friedhof ist fertiggestellt und machen wir darauf aufmerksam, daß das Wasser nur zum Gießen der Gräber und anderen Friedhofszwecken verbraucht werden darf. Eine Entnahme des Wassers zur Verwendung außerhalb des Friedhofes ist natürlich nicht gestattet und wird hiermit untersagt.

Nebra, den 20. Juni 1915.

Der Magistrat.
Pröschold.

Obst-Verkauf.

Die diesjährige **Nutzung der Pflaumen** auf den Grundstücken **der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra** und zwar:

1. Auf dem Unstrutdeiche in Flur Heldrungen,
2. am Helderbache, rechts- und linksseitig in Flur Heldrungen und Bretleben,
3. an der Kanalschleuse unterhalb Bretleben, rechts- und linksseitig oberhalb der Schleuse,
4. auf den rechts- und linksseitigen Kanaldeichen in Reinsdorf-Schönfelder Flur, Station 0,0—1,9 km,
5. auf dem rechtsseitigen Kanaldeiche in Flur Reinsdorf bis zur Gehofener Grenze, Station 3,2—4,0 km,
6. auf dem rechtsseitigen Kanaldeiche in Flur Donndorf, Station 8,5—9,7 km,
7. am Wiehe'schen Bache,
8. am Wolmirstedter Bache,
9. die **Hartost-Nutzung** in den Fluren Heldrungen, Artern, Ritteburg, Schönewerda, Roßleben, Wiehe, Allerstedt, Memleben und Wendelstein

soll am

Freitag, den 23. Juli cr.,
nachmittags 2½ Uhr
im Ratskeller unter den im Termin bekannt zu gebenden Bedingungen verkauft werden.

Artern, den 17. Juli 1915.

Die Kasse
der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
J. V.: **Georg Wagner.**

Bekanntmachung.

Für die bahnamtliche An- und Abfuhr von Gütern ist ab **12. Juli d. Js.** zu den jetzt bestehenden tarifmäßigen Gebühren ein Zuschlag von 5 Pfennigen für den Zentner widerruflich festgesetzt.

Nebra, im Juli 1915.

Königliche Güterabfertigung.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 1. d. Mts. gebe ich den Sozietätsmitgliedern und sonstigen Interessenten hiermit bekannt, **daß der Sozietätskassenrendant Walz heute zum Kriegsdienst einberufen ist.** Der bisherige Vertreter, Herr **Georg Wagner hierselbst,** hat sich bereit gefunden, **die Kassengeschäfte bis auf weiteres wieder vertretungsweise zu übernehmen und leistet derselbe in allen Fällen gültige Quittung.**

Die Kasse ist nur von 8 bis 12 Uhr vormittags geöffnet.

Artern, den 10. Juli 1915.

Der Direktor
der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
J. V.: **Breitenbach.**

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Aepfel und Pflaumen,
jedes Quantum, kauft
Konservenfabrik Tangermünde, G. m. b. H.,
Tangermünde.

Für die Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen
werden Geld-Gaben noch bis **Donnerstag, 22. Juli,** angenommen und erbeten.
Frau **Oberpfarrer Schwieger.**

In meinem Hause in der Schulgasse ist
eine Wohnung
zu vermieten und zum 1. Oktober zu beziehen.
H. Scheibing.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 14.

Die Spartaner.

Im lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreihundert
Krieger auf einmal: still landeten alle sie an.
Das sind Sparter, sprach er; sie tragen die blutenden Wunden
Keiner im Rücken, all in der beherzten Brust.
Ruht nun, Tapfere, satt des Krieges! Ruhet in meinem
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk!

Johann Gottfried von Herder.

Die Ernte der Handelsgewächse.

Der Mohn wird gewöhnlich im August geerntet. Da er sehr ungleich reift, dauert die Ernte oft zwei bis drei Wochen. Mohnsamen ist reif, sobald er beim Schütteln des Mohnkopfes schlackert. Die gelblich-weiße Farbe der Mohnköpfe zeigt auch die Reife an. Sodann sind sie abzuschneiden. Schließmohn wird auch mit den Stengeln ausgerauft und zum Trocknen zusammengestellt. Dann wird der Samen ausgeschnitten oder ausgedroschen und an einem luftigen, trockenen Ort aufbewahrt. Er kann dünn aufgeschüttet oder auch in Säcke gefüllt werden, aber nur zur Hälfte, denn die Säcke müssen öfter umgewendet werden, während der aufgeschüttete Mohn umzuschaufeln ist.

Der Leindotter wird ebenfalls im August geerntet, und zwar ebenso wie andere Hülsenfrüchte.

Der Lein ist zur Ernte reif, wenn die Pflanzen gelb werden, die unteren Blättchen am Stengel abfallen, die oberen zum Abfallen neigen oder die Färbung des Samens vor sich geht. Es ist höchst wichtig, die Ernte immer zur rechten Zeit vorzunehmen. Geschieht sie zu früh, wird der Lein wohl fein, aber nicht sehr haltbar sein; erfolgt sie zu spät, ist er etwas grob. Die Ernte des Leins geschieht durch Ausrausen, dabei ist er sogleich der Länge nach zu sortieren. Danach ist er etwa acht Tage lang zu trocknen. Dies geschieht auf Rasen oder Stoppeln. Indes darf er nicht auf dem Boden liegen, denn bei Regenwetter bekommt er dann leicht schwarze Punkte (Pilze). Es ist daher ratsam, ihn in Kapellen aufzustellen. Zu diesem Zweck werden in einer Entfernung von einigen Metern Pfähle in den Boden eingeschlagen, oben durch Strohseil, Bindfaden usw. verbunden und daran der Flachs angelegt und an den Seiten befestigt. Nach dem Abtrocknen wird der Lein mit einer schweren steinernen Walze ausgewalzt. Zur Gewinnung des Flachses ist es ferner notwendig, die Stengel zu rösten. Dies geschieht am besten durch die Wasserröste. Dazu ist ein stehendes Gewässer, also ein Weiher, Teich usw., notwendig. Fehlt ein solches Gewässer, muß neben einem Bach oder Fluß eine Grube gemacht und Wasser hineingeleitet werden. Beim Rösten in fließendem Wasser wird nämlich keine regelmäßige Gärung erzielt. Das Wasser zum Rösten darf nicht schlammig, hart und eisenhaltig sein; auch dürfen keine Erlen oder Eichen in der Nähe stehen, da sich das Wasser durch die hineinfallenden Blätter rot färbt. Die Grube soll so angelegt sein, daß das schleimige Wasser oberhalb abläuft und das reine unten zuläuft. Damit der Flachs nicht die Grubenwand berühren kann, muß er in einem Lattengestell befestigt werden. Da die stärkeren Stengel früher rösten, als die feinen, ist es geboten, beide Sorten getrennt zu rösten. Das Lattengerüst wird unten und an den Seiten mit Stroh versehen, dann wird der Flachs hineingestellt und oben mit Stroh bedeckt. Das Gerüst wird dann auf Brettern in die Grube geschoben und mit Steinen beschwert, damit der Flachs immer mit Wasser bedeckt bleibt. Sodann ist der Flachs immerfort fleißig zu untersuchen, denn die Dauer der Wasserröste ist von der Temperatur abhängig. Bei warmem Wetter dauert sie 5, bei kühlem aber 14 Tage. Ist der Flachs gut geröstet, knacken die Halme beim Biegen und der Bast löst sich von den Angeln bis an die Spitze. Nun wird der Flachs aus der Grube genommen, in reinem Wasser sorgfältig ausgewaschen und zum Nachrösten oder Bleichen auf einer trocknenen Wiese dünn ausgebreitet, wo er so lange liegen bleibt, bis sich schwarze Punkte oder Pilze an den Stengeln zeigen. Dann wird der Flachs ausgearbeitet; dazu bedient man sich noch häufig der Handbrechen. Das Ausarbeiten mittelst einer besonderen Knickmaschine ist jedoch besser und leichter. Sonst ist auch das Potten üblich. Dabei wird der Flachs auf der Tenne ausgebreitet und mit dem sogenannten Pottehammer bearbeitet. Aber diese ganze Arbeit spart heutzutage der Flachsbauer nicht selten, da viele Fabriken ungerösteten Rohflachs kaufen und selbst bearbeiten.

Der Hanf. Bei der Ernte dieser zweihäusigen Pflanze muß man einen Unterschied machen zwischen dem männlichen und dem weiblichen Hanf. Der männliche Hanf oder Femmel, auch Femel, wird gewöhnlich nach dem Abblühen geerntet, wenn die Stengel gelb werden, also Ende Juli oder Anfang August. Sobald die Wurzeln abgehauen sind, kommt er in die Röste. Die Ernte des weiblichen Hanfs geschieht nach der Samenreife. Nach der Samengewinnung werden die Wurzeln abgehauen und die Stengel geröstet. Dabei und nachher wird der Hanf gerade so behandelt wie der Lein.

Der Senf wird ebenfalls im Monat Juli oder August geerntet. Ein Zeichen zum Beginn der Ernte ist die Färbung der Körner. Beim schwarzen Senf sollen sie braun und beim weißen gelblich werden. Nach dem Schneiden wird der Senf auf dem Felde in Haufen gelegt, und zwar so, daß die Samenspitzen in der Mitte liegen. Diese werden dann durch eine Strohhaube gegen Regen geschützt. Nach dem Drusch wird der Samen auf dem Boden dünn ausgeschüttet und öfter umgeschaufelt.

Der Kümmel wird in der Regel im August geerntet, und zwar dann, wenn er noch nicht vollständig reif ist. Der Schnitt erfolgt morgens im Tau. Danach wird er in Pyramiden getrocknet. Der ausgedroschene Samen wird auf dem Boden aufbewahrt und öfter umgeschaufelt.

Der Hopfen darf weder zu früh, noch zu spät geerntet werden. Der Hopfen gilt als reif, wenn die Dolden gelbgrün oder gelbbräunlich aussehen, wenn er stark riecht, sich das Mehl in den Dolden fettig anfühlt und die Hand beim Zerreiben färbt. Frühhopfen wird Mitte August und Späthopfen Anfang September geerntet. Die Ernte muß immer zur rechten Zeit begonnen und schnell beendet werden, denn der überreife Hopfen ist noch wertloser, als halbreifer. Das Hopfenpflücken muß stets bei trockenem Wetter erfolgen. Am besten geschieht es auf dem Felde. Zuerst nimmt man die Stangen, an denen sich der reifste Hopfen befindet. Die Ranken werden in einer Höhe von über einem Meter abgeschnitten und verknotet. Dann werden die Hopfenstangen mit Hilfe des Stangenhebers ausgehoben. Beim Drahtgerüst wird die Schnur mit einem besonderen Messer dicht am Draht abgeschnitten, so daß die Ranken herunterfallen. Auf diese Weise geht die Ernte sehr schnell vonstatten. Das Pflücken des Hopfens hat sehr sorgfältig zu geschehen. Jede Dolde muß einzeln mit einem Teil des Stiels abgenommen werden. Die Stiele dürfen weder zu kurz, noch zu lang sein. Die Dolden dürfen nicht stark gedrückt werden. Geschieht das Abflücken des Hopfens zu Hause, so muß dazu ein trockener, reinlicher Ort gewählt werden. Zum Trocknen des Hopfens ist ein geräumiger, trockener Boden notwendig. Für 5 Zentner Hopfen ist ein Raum von etwa 300 Quadratmeter nötig. Das Vortrocknen in freier Luft ist ratsam. Auch das Hürden-

trocknen ist üblich. Sonst wird der Hopfen auf dem Boden dünn ausgebreitet und allmählich immer mehr zusammengebracht, bis er 1 Meter hoch liegt. Ist der Hopfen gehörig getrocknet, wird er in Säcke verpackt. Aber der Hopfen ist erst packreif, wenn eine Handvoll Hopfen, die armtief herausgegriffen, sich beim festen Zusammendrücken nicht zäh, sondern fettig anfühlt und die Dolden die Lücke im Haufen gleich wieder auszufüllen suchen.

Der Tabak wird im Monat August oder September geerntet. Die Blätter dürfen nur bei gehörigem Reifegrad gebrochen werden. Dieser ist vorhanden, wenn sie dunkle und gelbliche Flecke bekommen, ein marmoriertes Aussehen haben, klebrig, zäh sind, die Spitzen zu Boden hängen und einen starken Geruch verbreiten. Die Ernte geht allmählich vonstatten. Zuerst werden die Sandblätter gebrochen, dann die obersten, die mittleren Blätter und zuletzt die Krumpen. Das Trocknen des Tabaks erfolgt durch Ausbreiten auf der Tenne. Danach wird er aufgezogen und in die Tabakscheune gehängt, damit er vollständig trocknet und eine schöne gelbrote Farbe erhält. In 8 bis 10 Wochen kann er trocken sein. Dann wird er bei trüber, feuchter Witterung abgenommen, die Blätter werden geglättet und mittelst Strohhalmen zu Bunden von 20 bis 30 Stück lose zusammengebunden. Jedes Bund muß dann bis zum Eintritt des Frostes alle 8 Tage umgekehrt werden. Schließlich wird der Tabak an die Fabrikanten verkauft. Abu.

Landwirtschaft.

Einsalzen des Heues. Bei unbeständigem Wetter hält es oft schwer, das Heu trocken unter Dach zu bringen, und nach langem Warten oftmaliger Durchnässung wird es eingebracht, wie es sich eben nehmen läßt. Unter solchen Umständen kann nicht dringend genug angeraten werden, das eingefahrene Heu mit Salz zu bestreuen. Für ein ganzes Fuder genügen drei bis vier Hand voll. Durch das Salz wird die Schimmelbildung zurückgehalten und das Vieh nimmt das gesalzene Heu mit besonderer Vorliebe.

Stürzen der Getreidestoppeln. Beim Stürzen der Getreidestoppeln achte man darauf, daß der Pflug nicht zu tief eingreift. Die zu tief eingepflügten Stoppeln verwesen nur schlecht und bleiben lange ungenützt in der Erde liegen. Durch das zeitige und flache Stürzen der Stoppeln aber wird der Acker an Humus bereichert und gelockert.

Doppelte Ernten kann man nicht nur im Garten, sondern auch auf dem Felde erzielen, eine Tatsache, die lange nicht genug beachtet wird. So kann man zum Beispiel Vieh- und Futtermöhren, welche besonders von Pferden als Zwischenfutter gern genommen werden, blutreinigend wirken und die Freßlust vermehren, ganz gut mit Früherbsen zusammen anbauen. Nur dürfen die Erbsen nicht zu dicht stehen. Die Früherbsen, die mit den Möhren zusammen gegen Mitte März gesäet werden, liefern eine ganz ausgezeichnete Marktfrucht, die gern gekauft und gut bezahlt wird. Kann der Markt nicht erreicht werden, so findet man kaufkräftige Abnehmer an den Konservenfabriken, die große Massen aufkaufen und verarbeiten. Der Ertrag ist von den Erbsen allein schon größer als von Getreide, und die Möhren wachsen rein umsonst. Sie werden, nachdem die Erbsen abgeerntet und entfernt sind, gehackt, zu dick stehende gezogen und liefern zum Herbst noch eine gute Ernte. Daß nach der Roggenernte eine Anzahl Felder mit Rübkraut, sogenanntem Stoppelkraut, eingesäet wird, ist wohl allgemein bekannt.

Milchwirtschaft.

Bestandteile der Kuhmilch. Die Zusammensetzung der Kuhmilch ist nicht unbedeutenden Schwankungen unterworfen. So schwankt der Wassergehalt zwischen 87 und 89 Prozent und somit der Gehalt an Trockensubstanz zwischen 11 bis 13 Prozent. Am stärksten aber ist der Unterschied betreffs des Fettgehaltes, der von 1 bis 8 Prozent wechseln kann. Im Mittel beträgt derselbe etwa 3,5 Prozent. Dazu enthält die Milch 2,5 bis 3 Prozent Käsestoff, 0,5 Prozent Eiweiß (Albumin), 0,25 weitere stickstoffhaltige Substanzen, 4.5 Prozent Milchzucker und 0,75 Prozent Salze.

Kindermilch. Als Kindermilch kommt besonders Kuhmilch in Betracht, doch wird sie rein von nur wenigen Kindern vertragen. Ungünstig zur Ernährung für Kinder ist ihr hoher Kaseingehalt. Reine Kuhmilch soll als Kindernahrung zur Hälfte mit Wasser verdünnt werden, aber einen Zusatz von Milchzucker und Rahm erhalten.

Pferdezucht.

Fütterung der Pferde. Ein altes Sprichwort sagt: „Das Abendfutter wirst du auf den Rippen, das Morgenfutter auf der Straße wiederfinden." Das Kraftfutter, welches man demnach kurz vor anstrengender Arbeit reicht, bereichert wohl den Dung, dasjenige aber, welches abends nach der Arbeit gereicht wird, stärkt die Muskeln. Man muß deshalb die Fütterung der Arbeitstiere, sowohl der Pferde, als auch der Zugochsen, so einrichten, daß zwischen Fütterung und Arbeitsleistung eine Ruhepause eintritt. Diese muß um so größer sein, je anstrengender die Dienstleistungen der Tiere sind. Das Arbeiten gleich nach der Futteraufnahme stört die Verdauung, denn alsdann wird das Blut von dem Magen nach den angestrengten Skelettmuskeln abgeleitet, die Magensaftbildung ungünstig beeinflußt, und das Verdauungsvermögen ist daher ein geringeres. Dies hat aber zur Folge, daß häufig Koliken auftreten. Ist man durchaus genötigt, das Tier sogleich nach dem Abfüttern in Tätigkeit zu setzen, so beginne man die Arbeit im langsamen Schritt. Besonders sehe man bei Ochsen darauf, daß das Wiederkauen nicht unterbrochen wird. Die Annahme, daß das Pferde mit dem Futter arbeitet, welches es soeben zu sich genommen hat, ist ganz verfehlt; doch wirkt es um so besser, je ruhiger und langsamer das Tier fressen kann.

Schafzucht.

Die Schafschur. Das Scheren der Schafe darf erst erfolgen, wenn der ganze Pelz trocken ist. Unter dem Bauche und Halse trocknet die Wolle am schwersten. Die Schafschur muß in einem sauberen Raum erfolgen, der noch dazu mit großen Leinwandplänen belegt ist. Zum Scheren selbst sind geübte Personen und scharfe Scheren nötig. Daß zum Heranbringen der Schafe starke Männer unentbehrlich sind, ist selbstverständlich. Beim Scheren ist darauf acht zu geben, daß die Wolle rein und glatt abgeschoren wird. Da ein zerrissenes Vließ das Sortieren der Wolle erschwert, zahlen die Käufer für zerrissene Wolle weniger; das Zerreißen muß daher vermieden werden. Das Wegtragen der Vließe und Auflesen der Wollschepper soll gleich beim Scheren geschehen. Zum Einrollen der Vließe, Binden und Verpacken gehört eine geübte Hand. Vor dem Binden eines Vließes ist es von der gelben Wolle und der Wolle mit Kotteilen zu befreien. Dann wird es kreuzweise in Bindfaden gebunden. Die sogenannte Lockenwolle ist, weil wertloser, gesondert zu verpacken. Die Wolle muß an einem Ort aufbewahrt werden, der weder zu trocken, noch zu feucht ist.

Der Wollertrag der Schafe. Böcke und alte Hammel liefern die meiste Wolle, Mutterschafe und Lämmer den geringsten Ertrag. Bei Mutterschafen nimmt der Wollertrag nach dem ersten Lammen weiter ab. Böcke und Hammel dagegen geben bei Zunahme des Körpergewichts immer mehr Wolle.

Bienenzucht.

Vor- und Nachteile der Heidewanderung. Die Heidewanderung, wie sie in vielen Gegenden mit schlechter Spättracht üblich ist, hat den Vorteil, daß die Imker auch in schlechten Tragjahren noch eine hübsche Honigernte machen. Sehr viel ist es in den meisten Jahren auch nicht, und wenn die Stöcke mit 10—15 Pfd. Heidehonig im Durchschnitt in den letzten Jahren zurückkamen, so waren die Imker schon zufrieden. Sie hatten doch Honig. Allein dieser Honig wird meist teuer bezahlt.

Wie weit fliegen die Bienen? Diese Frage ist von sehr großer Wichtigkeit zur Beurteilung der Bienenweide, denn was nützt eine gute Bienenweide, wenn sie auch nur 15 Minuten zu weit abliegt. Versuche verschiedener Art haben nun ergeben, daß die Biene höchstens ½ Stunde weit fliegt, wenigstens unter normalen Umständen. Daß in Gegenden von großer Honigarmut die Bienen auch weiter fliegen, soll nicht bestritten werden, sie passen sich dann den Verhältnissen an. Versuche mit gefürbten Bienen ergaben, daß von allen Bienen, die weiter als eine halbe Stunde vom Stock in Freiheit gesetzt wurden, keine mehr in den Stock zurückkam.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Die Gelbsucht der Reben entsteht durch Überfluß oder auch durch Mangel an Feuchtigkeit und passenden Nahrungsstoffen. Die Blätter sind dann gewissermaßen unterernährt und stellen ihre Tätigkeit ein. Das wichtige Blattgrün schwindet mehr und mehr und das ganze Leben des Stockes kommt zum Stillstand. Die Mittel zur Abhilfe sind in den Übeln selbst angegeben. Bei Grundnässe wird drainiert, bei zu trockenem Boden gegossen und bei Nahrungsmangel gedüngt. Im letzteren Falle sind besonders Dunggüsse angebracht, die von der Rebe schnell aufgenommen werden. Ist nicht anzunehmen, daß einer von den hier angeführten Gründen vorliegt, so müssen die Wurzeln auf Schädlinge untersucht werden. In Reblausgegenden ist das Gelbwerden der Blätter oft ein sehr schlimmes Zeichen.

Reinheit der Kellerluft ist für den Weinkeller eine der ersten Anforderungen. Von der Kellerluft hängt die Güte des Weines in sehr hohem Grade ab. Es dürfen daher im Weinkeller keine übel- oder auch nur starkriechenden Gegenstände aufbewahrt werden. Dagegen sollten alle Weinkeller an die Wasserleitung angeschlossen sein; allerdings nicht, um den Wein zu vermehren, sondern um alle Geräte tüchtig abspülen und rein halten zu können.

Obstwein aus Fallobst. Will man aus Fallobst Obstwein bereiten, so warte man, bis das Obst ungefähr zu reifen beginnt, denn ein ganz unreifes Obst ergibt keinen brauchbaren Wein. Dann schneide man das Fallobst durch und entferne das Wurmstichige, welches sonst dem Geschmacke anhaften bleibt. Im übrigen verfahre man wie gewöhnlich. Des höheren Säuregehaltes wegen setze man dem gemahlenen Obste auf 50 Kilo etwa 10 bis 20 Kilo Wasser zu und gebe pro 100 Liter Most 8 bis 10 Kilo Hutzucker. Man erhält so ein wohlschmeckendes und haltbares Hausgetränk.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0006

Wer nicht alles, was recht und gut,
Zuvörderst sich selbst zu Liebe tut,
Nur rechnet auf der Leute Dank,
Der wird gar bald im Herzen krank.

Für die Hausfrau.

Wie man wohl Dienstespflicht
Und Mannesstolz verein'?
Man darf wohl Diener sein,
Wohldiener nicht!

Hast du ein gutes Mütterchen.

Hast du ein Mütterchen,
So streue Blumen um sie her
Und sorge, daß sie lächeln mag
Und mache ihr das Herz nicht schwer!

Bedenk', daß jene Tränenflut,
Die bitter sie um dich vergießt,
Einst wie ein heißer Feuerstrom
Dir zehrend durch die Seele fließt.

Die Augen, die so sonnenhell
Dich spiegelten tagaus, tagein,
Die dürfen nicht durch deine Schuld
Verschleiert und gefeuchtet sein . . .

Einst kommt die Zeit, wo schluchzend du
Das Herz begräbst, das für dich schlug,
Die Brust, die wohl ein ganzes Meer
Selbstloser Liebe in sich trug!

Otto Promber.

Ferien.

Von Dela Manns.

Die goldene, langersehnte Ferienzeit ist wieder einmal da. Für die Kinder die Zeit des süßen Nichtstuns, des Ausschlafens, des Spielens und dadurch die köstliche Erholungszeit. Diese wird auch anfangs voll und ganz ausgekostet. Nach und nach findet sich aber die leidige Langeweile ein. Sie ist der Feind alle der Menschen, die keine regelrechte Beschäftigung haben. Bevor sie sich nun als Hausgenossin breit macht, soll jedermann zu irgeneiner nützlichen oder auch nur unterhaltenden Arbeit greifen. Erwachsene finden sie, wenn sie sich ernstlich danach umsehen. Schwieriger bleibt es, die lieben Kleinen in angenehmer Weise zu unterhalten. Sie wollen beschäftigt sein, ohne den Geist und den Körper anstrengen zu müssen; dabei aber sollen ihnen doch die Stunden rasch vergehen. Das Kind ist von Natur sehr beweglich, verlangt daher auch nach Abwechselung. Zu Hause hat es seine Geschichtenbücher, sein Spielzeug, seine Geschwister, seine Kameraden und vor allem seine gute, überaus geduldige Mutter, der seine tausend Fragen ganz selten oder eigentlich nie zu viel werden. Etwas anderes ist es in der Sommerfrische oder wenn sich etwa die Familie während der Ferien bei Verwandten oder Bekannten aufhält. Da wird die Mutter häufig auch anderweitig in Anspruch genommen oder sie muß sich ganz dringend von ihren häuslichen Lasten erholen und daher der Ruhe pflegen.

Da kommt es dann oft vor, daß sich die Kinder mehr denn jemals zu Hause sich selbst überlassen sind und aus lauter Langeweile zu Quälgeistern werden, die den armen Eltern und anderen Menschen Sorge und Verdruß bereiten. Wie das Kind gezogen und erzogen wurde, zeigt sich, sobald die Zucht einmal etwas lockerer gehandhabt wird. Mit Schelten, Ermahnen, ja sogar mit Strafen wird in der Fremde wenig erreicht. Der gute Grund des Gehorsams, der Bescheidenheit und Aufrichtigkeit muß zu Hause gelegt sein, wenn die Erzieher außerhalb der gewohnten Umgebung Freude an ihren Zöglingen erleben wollen. Denn sonst werden ihnen unliebsame Bemerkungen nicht erspart bleiben, derer sich die unangenehm berührten Mitbewohner unter sich oder gegen die unartigen Kinder selbst bedienen, wenn sie nicht aufrichtig genug sind, ihre Eltern und Erzieher von dem mißfälligen Betragen zu unterrichten. Alles wird durch liebevolle Aufsicht und passende Beschäftigung verhindert.

Küche und Keller.

Zitronensuppe. Der Saft einer großen Zitrone wird mit 1 Liter Wasser und etwas ganzem Zimt gekocht, dazu 3 Eigelb nebst 50 Gr. Zucker verquirlt und die Suppe über kleine Kakes angerichtet. Dann schlägt man Eiweiß zu Schnee, vermischt diesen mit Zucker und gibt ihn auf die Suppe.

Gerstensuppe mit Gelberüben. Die Gerste wird mit kaltem Wasser und Salz über langsamem Feuer gekocht (am besten in der Kochkiste), unterdessen hat man Gelberüben in Stiftchen geschnitten und in etwas Fett weichgekocht; man fügt die Rüben zu der Gerstensuppe, gibt noch einen Eßlöffel gewiegte Petersilie dazu und läßt nochmals aufkochen.

Fischküchlein von Klippfisch. Man nimmt zu gleichen Teilen Fisch und Kartoffeln; der sorgfältig von Haut und Gräten befreite Fisch, sowie die gekochten, geschälten Kartoffeln und eine große Zwiebel werden durch die Hackmaschine getrieben. Dann fügt man 1 Ei, feingewiegte Petersilie oder Schnittlauch hinzu, versucht diese Masse, ob sie scharf genug ist, formt runde Küchlein, die man in heißem Fett rasch braun bäckt. Das Fett muß sehr heiß sein, sonst zerfallen die Küchlein.

Gebackene Kalbsfüße. Nachdem die Kalbsfüße ganz rein gewaschen, werden sie mit Salz, Sellerie und Petersilienwurzeln in Wasser zugesetzt und weich gekocht. Dann werden sie auf ein Tuch gelegt, mit welchem man das Fleisch rein abtrocknet. Die abgelösten Fleischstücke werden nun mit Pfeffer und Salz bestreut und in folgenden Teig getaucht und in heißem Fett hübsch gelb gebacken: zwei gehäufte Eßlöffel Mehl, zwei Eier, ein Teelöffel voll Kirschwasser oder Rum und Salz werden mit Milch zu einem zarten, schwerläufigen Teige angerührt, die Fleischstücke an einer Gabel hineingetaucht und hellgelb aus heißem Fett gebacken.

Gurkensalat mit Sahne. Man hobelt Gurken fein, salzt sie und drückt sie aus. Dazu kommt gehackte Petersilie und etwas Pfeffer. Nun verquirlt man saure, dicke Sahne mit Eigelb und Öl, gibt etwas Essig daran und mischt sie gut unter die Gurken.

Johannisbeerkuchen. Man mache einen Teig aus 125 Gramm Butter, 250 Gramm Mehl, 2 Eiern und einer Handvoll fein gesiebtem Zucker, knete ihn aber nur wenig, walke ihn ziemlich dünn aus, bestreiche ein Kuchenblech mit Butter und geriebener Semmel, lege den Teig darauf, lasse ihn an der Wärme fingerdick hoch gehen und streue alsdann schöne reife Johannisbeeren darauf. Dann schlage man von 6 Eiweiß einen Schnee, nehme 325 Gramm fein gestoßene Mandeln, 325 Gramm Zucker, etwas Zitronenschale, mische es in den Schnee, bestreiche mit etwas weniger als die Hälfte der Masse die Johannisbeeren, lege nochmals Beeren darauf und schließe mit dem übrigen. Bestreue den Kuchen gut mit Zucker und lasse ihn bei gelinder Hitze backen.

Hauswirtschaft.

Regenflecken aus neuen Kleidern zu bringen. Man schütte zu ¼ Liter Fluß- oder Regenwasser ein wenig Oleum tartari deliquium, schüttele es durcheinander und lasse es eine halbe Stunde stehen. Mit diesem Wasser bestreiche man die Regenflecke, streiche sie nachher mit einem leinenen Tuche nach dem Striche und bügele sie mit einem warmen Plätteisen ein wenig.

Vorzügliches Stärk- und Plätt-Rezept für Oberhemden, Kragen und Manschetten. Nachstehendes Rezept ist ausreichend für 36 Kragen, 12 Paar Manschetten und 6 Oberhemden: Eine Portionstasse beste Strahlenstärke, vier Portionstassen Wasser, ein Eßlöffel Glyzerin, ein Eßlöffel Borax werden gemischt, letzterer wird vorher mit einer halben Tasse Wasser aufgekocht. Man rührt die Masse ein und stärkt damit die sehr sauber gewaschene und gutgetrocknete Wäsche, reibt jedes Stück auf beiden Seiten mit einem Tuch ab und läßt es fest und feucht eingewickelt über Nacht liegen. Morgens wird geplättet. Man zieht jedes Stück recht gerade, legt auf die linke Seite desselben ein dünnes, leinenes altes Taschentuch, fährt einmal schnell mit recht heißem Eisen darüber, zieht das Tuch fort und plättet die Wäsche nun vollständig rechts und links, zuletzt rechts, trocken.

Vorratskammer.

Kirschen mit Zucker einzulegen. Frisch gepflückte Kirschen, sowohl süße als saure (letztere sind aber besonders empfehlenswert zum Einlegen), werden von den Stielen befreit, mit einem feinen Tuche abgewischt, schichtenweise in kleine Glasbüchsen gelegt und die oberste Zuckerschicht mit trockener, kristallisierter Salizylsäure vermischt. Man rechne hierbei auf jedes Kilogr. Kirschen ½ Kilogr. Zucker und ½ Kilogr. Salizylsäure; süße Kirschen bedürfen weniger Zucker. Man stellt die mit Schweinsblase fest verschlossenen bezw. zugeschraubten Glasbüchsen in einen breiten Topf mit kaltem Wasser, so daß der Rand derselben noch etwas über der Fläche des Wassers hervorsteht, und bringt dieses zum Sieden. In diesem Wasserbade läßt man die Kirschen so lange mäßig kochen, bis dieselben in Brühe stehen. Dann nimmt man den Topf vom Feuer, läßt die Glasbüchsen in demselben erkalten und bewahrt sie an einem kühlen, trockenen und luftigen Orte auf. Damit die Gläser im Topfe feststehen und nicht aneinanderstoßen, ist es gut, jede Glasbüchse mit Stroh zu umwickeln. Die hinzugefügte Salizylsäure verhindert, daß die Früchte in Gärung oder Fäulnis übergehen. Der Inhalt der einmal geöffneten Gläser muß bald verbraucht werden, weshalb es gut ist, nicht zu große Gläser zu verwenden.

Kirschen einzumachen. Hierzu nimmt man schwarze dicke Kirschen, die noch nicht überreif sind. Auf 3 Pfund Kirschen nimmt man 1 Pfund Zucker, einen schwachen Schoppen Weinessig und ¼ Schoppen Wasser, etwas ganzen Zimmet und Nelken. Dann läutere man Zucker, Wasser und Essig miteinander und schüttet dieses warm über die Kirschen. Am zweiten und dritten Tage kocht man den Essig nochmals und schüttet ihn darüber. Die Kirschen werden warm in Gläser gefüllt und nach dem Erkalten zugebunden. Man bewahre sie an einem kühlen Ort auf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Kurze Anleitung zur Anlage von Erdbeerbeeten.

Von Heinrich Herpers.

Erdbeeren verdienen als köstliche Früchte in jedem Garten ein Plätzchen. Zu Einfassungen eignen sich bekanntlich die kleinfrüchtigen Monatserdbeeren, insbesondere die rankenlosen Varietäten, ausgezeichnet. Will man jedoch besondere Erdbeerbeete anlegen, so wähl man zu diesem Zwecke die großfrüchtigen Sorten aus. Von letzteren sei im folgenden die Rede:

Als beste Zeit zur Anlage neuer Erdbeerbeete kommt der Spätsommer (August bis Mitte September) in Betracht. Für gewöhnlich beginnt die Versandzeit der Erdbeerpflanzen mit Mitte August; pitierte Sämlinge gelangen erst anfangs September zur Versendung; letztere seien hiermit besonders empfohlen. Die Pflanzung erfolge nie bei trockenem, heißem Wetter, sondern stets an trüben Tagen. Später als September ist keine Pflanzung mehr anzulegen.

Der beste Boden für Erdbeerbeete ist ein tief gelockerter, mäßig feuchter und nahrhafter Boden. Man dünge mit altem, verrottetem Kuhdung oder mit Komposterde; auf Sandboden darf kein Pferdemist genommen werden, weil er zu hitzig ist. Die Kuh- oder Kompostdüngung wird gegebenenfalls durch Kunstdünger ergänzt; 3 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz wird mit 5 Kilogr. Thomasmehl gut untereinander vermischt und drei Wochen vor der Anpflanzung gleichmäßig ausgestreut und untergegraben; im Verlaufe des Herbstes gibt man dazu noch 2 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak. Diese Mengen gelten für 1 Aar gleich 100 Quadratmeter.

Als Standort für Erdbeeren kommt nur ein sonniger, möglichst noch geschützter Platz in Frage; im Schatten von Bäumen, Gebäuden usw. wird man viel Laub, aber nur wenig Früchte ziehen.

Man gibt den Pflanzen in den Reihen einen Abstand von mindestens 30 Zentimeter, besser noch sind 40 Zentimeter; diese Entfernung erhalten auch die Reihen. Man muß den Setzling so pflanzen, daß er fest steht und ihn gut angießen. Herrscht nach dem Anpflanzen trockenes Wetter, so ist das Begießen in Zwischenräumen von mehreren Tagen zu wiederholen. Später ist die Bewässerung, wenn die Setzlinge gut angewachsen sind, zu unterlassen.

Die weitere Pflege der Erdbeeranlagen besteht darin, daß man etwa vier Wochen nach der Pflanzung das Beet leicht und vorsichtig durchhackt, damit die Setzlingspflänzchen bezw. ihre Wurzeln keinen Schaden leiden. Um die Einwirkung der Fröste abzuschwächen, bedeckt man im Spätherbste die Beete mit kurzem Dünger, wobei die Blätter natürlich frei bleiben. Im nächsten Frühjahre wird der ziemlich stark ausgelaugte Dünger, sobald der Boden abgetrocknet ist, untergegraben oder mittelst der Harke mit der Oberkrume gut vermischt, worauf die Pflanzen von allen trockenen und faulen Blättern gesäubert werden. Dem Aufkommen des Unkrauts wird durch öfteres Behacken vorgebeugt.

Ausgezeichnete Erdbeersorten sind: Deutsch Evern (sehr früh), Königin Luise und Laxton Noble als frühe Sorten, König Albert von Sachsen (mittelfrüh bis spät, sehr empfehlenswerte Sorte), Lucita perfecta (spätreifend).

Spätestens nach drei Jahren muß die Erdbeeranlage erneuert werden. Man verwendet zur Neuanlage solche Rankenpflanzen, die der Mutterpflanze am nächsten stehen, die eventuell noch vorher pikiert werden. Geteilte Mutterpflanzen dürfen auf keinen Fall zur Anlage benutzt werden.

Selbstklimmer. Wo es im Garten eine unschöne Mauer oder dergleichen zu verdecken gibt, wird in der Regel zu den bekannten Lianen, wie: wilder Wein und Efeu gegriffen, und wer nicht nur darauf bedacht ist, die störende Mauer durch das Pflanzengrün zu verdecken, sondern danach strebt, sie womöglich zur Verschönerung des Gartenganzen heranzuziehen, benutzt wohl auch einige der blühenden Schlinger, wie: Klematis, Crimson Rambler oder, wo die Verhältnisse ganz günstige sind, die reizende Wistaria sinensis mit ihrem leichten Laubwerk und den zarten Blütentrauben. Sowohl für sich allein, wie mit dem dunklen Blattgrün des Efeu, wird sich ein prächtiges Bild entwickeln, wenn die Pflege eine sorgsame und sachgemäße ist. Die meisten der zu Bekleidungen herangezogenen Schlingpflanzen bedürfen aber ein Gerüst, und das ist nicht überall anzubringen, da sollte dann dem selbst klimmenden wilden Wein, besonders der Ampelopsis hederacea und Ampelopsis Engelmannii, die sich durch größere Winterhärte auszeichnet, größere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sie verdienen nicht nur ihrer Schnellwüchsigkeit wegen größte Verbreitung, sondern ihr zierliches, hellgrünes und dichtes Laub sind von ausgezeichneter dekorativer Wirkung. Besonders hervorzuheben ist auch die wunderschöne Färbung des Laubes im Herbst, die bei den verschiedenen Sorten von gelb bis feurigrot wechselt. Erhöhen läßt sich diese Wirkung durch Anpflanzung verschiedener Sorten. An eine weiße Mauer gepflanzt, entwickelt sich im Herbst ein wahrhaft farbenprächtiges Bild. Zu den genannten Vorzügen der Ampelopsisarten gesellt sich auch noch die Anspruchslosigkeit, sie gedeihen an der Nordseite gerade so gut wie an einer West- oder Ostwand, nur macht sich ein kleiner Unterschied in der Herbstfärbung bemerkbar. An den Boden stellen diese Pflanzen auch keine großen Ansprüche, wenn auch ein gewisser Reichtum an Nährstoffen ihrem Gedeihen sehr förderlich ist. Stagnierende Nässe vertragen sie aber ebensowenig wie viele andere Pflanzen auch. Die beste Pflanzzeit ist der Monat April oder Anfang Mai. Viele Pflege beanspruchen die Ampelopsis nicht. Einmal bei Trockenheit durchdringend zu gießen, oder hier und da eine herabhängende Ranke etwas anheften, ist beinahe alles, was sie an Unterstützung bedürfen. Solche losen Ranken sind auch selten zu beobachten, da sie mit ihren Haftscheiben sich sehr fest zu haften verstehen.

Topfobstbäume. Die Kultur der Topfobstbäume mißlingt so vielen Gartenfreunden nur deshalb, weil sie es zu gut meinen und die Töpfe stets im Zimmer oder in gedeckten Räumen halten. Dies ist nicht richtig. Die Topfobstbäume müssen in der Zeit vom November bis Anfang oder Hälfte Dezember in den Garten gebracht und eingegraben werden. Dabei wird die Topfscheibe mit gut verrottetem Kuhdung belegt. Die Topfobstbäume bleiben auch im Sommer im Garten stehen. Aus der Erde genommen werden sie kurz vor der Blüte oder auch erst dann, wenn die Früchte ungefähr ihre Größe haben. Einem Bekannten von mir, der sie während der Blüte aushob (mit dem Topfe) warfen sie alle Blüten ab, und ebenso einem andern, der sie gleich nach dem Fruchtansatz aushob. Wenn sie den Sommer über in der Erde stehen, trocknen die Töpfe auch nicht so schnell aus, und dies ist ein großer Vorteil, da ein einmaliges Austrocknen den Verlust sämtlicher Früchte zur Folge haben kann.

Geranien, die abgeblüht sind, setze man mit den Töpfen oder mit den Ballen in die Erde, wobei man nach Notwendigkeit und Geschmack zurückschneidet. Durch dieses Verfahren erzielt man bis Herbst noch starke blühende Triebe, die nun den ganzen Winter fortblühen.

Der Winterkohl. Der Winterkohl gehört zu denjenigen Pflanzen, welche es dem Ackerer und Gartenbesitzer ermöglichen, eine zweite Ernte und somit eine doppelte Einnahme zu erzielen, Nachdem Früherbsen, Puffbohnen, Frühkartoffeln, Salat und dergleichen abgeerntet worden sind, können die leeren Felder bis zum September hin noch mit Winterkohl bepflanzt werden. Am vorzüglichsten ist wohl der halbhohe Winterkrauskohl. Derselbe ist im Juni und Anfang Juli zu säen und liefert bei seinem raschen Wachstum im August und September kräftige, große Setzpflanzen. Dieselben werden nach dem Setzen gut angegossen und bedürfen dann kaum noch weiterer Pflege; doch sind sie für einen Dungguß und einiges Behacken sehr dankbar. Sie können an Ort und Stelle stehen bleiben (vorausgesetzt, daß nicht so viele Hasen und Kaninchen in der Gegend sind), da sie nur in ungewöhnlich harten Wintern Schaden leiden. Für Gegenden in geschützter Lage ist auch der sogenannte Butterkohl sehr zu empfehlen. Derselbe ist zarter und weicher als der eben genannte. Er muß nach den ersten Frösten eng zusammen niedergelegt und gegen starken Frost durch eine leichte Schicht Deckmaterial, zum Beispiel Tannen- oder Fichtenreisig, geschützt werden. Der Krauskohl erzielt besonders in der Weihnachtszeit gute Preise auf den Märkten.

Drahtgeflecht gegen Katzen, Hühner und Hasen. Wohl jeder Gartenfreund hat schon böse Erfahrungen mit einem der eben aufgezählten Übeltäter gemacht. Die Katzen wälzen sich auf den Beeten, scharren auch häßliche Löcher und stellen den nützlichen Vögeln und ihren Bruten nach. Hühner können, trotzdem sie manches Insekt mit wegschnappen, durch ihr Scharren in wenigen Stunden die Arbeit mehrerer Wochen zerstören, und die Hasen sind auch unliebe Gäste. Gegen alle drei und auch gegen kleinere Hunde hilft ein Drahtgeflecht, das nur einen Fuß hoch zu sein braucht, welches also auch sehr billig ist, resp. sehr billig hergestellt werden kann. Ja, da dasselbe nicht sehr engmaschig zu sein braucht, so dürften 100 Meter für fünf bis sechs Mark in den Handel zu bringen sein. Dieses Drahtgeflecht an der Innenseite der Weißdornhecken entlang gezogen, würde den Garten vollständig gegen Schädlinge obgenannter Art schützen, da diese bei Dornenhecken nur fest am Boden einzudringen versuchen, da sie gerade dort am wenigsten durch die Dornen leiden. Es ist dieses wohl eines der besten Mittel, den Schaden, den die Katze durch Verfolgung der insektenfressenden Singvögel anrichtet, unmöglich zu machen und auch die Gärten im allgemeinen in bester Weise zu schützen.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58. Nebra, Mittwoch, 21. Juli 1915. 28. Jahrgang.

Poincarés Fälschungen.

Die Rede, die der Präsident der Französischen Republik am Tage des Nationalfestes gehalten hat, gipfelt in der Aufforderung, den Krieg, solange er auch dauern möge, „bis zur endgültigen Niederlage des Feindes" fortzusetzen. Mit scharfen Worten wendet sich die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' gegen die Ausführungen des französischen Staatsleiters, indem sie schreibt: Daß das französische Staatsoberhaupt das Land in seiner schweren Bedrängnis zu ermutigen sucht, ist nur in der Ordnung. Reden tun es freilich auf die Dauer nicht. Dank unseren Waffen können wir abwarten, bis die unabwendbare Entwicklung das französische Volk zur Erkenntnis der wahren Lage bringt. Der sonstige Inhalt der Poincaréschen Rede ging dahin, Frankreich als das friedliche, überfallene hinzustellen und seine Staatsmänner von jeder Schuld zu entlasten.

Diese Ausführungen müssen gerade Herrn Poincaré besonders schwer gefallen sein. Auch über ihn wird einst die Geschichte urteilen. Sie wird feststellen, daß auf ihn ein sehr starker Anteil der Verantwortung für den Weltkrieg fällt. Darüber wird noch viel zu sagen sein. Für heute nur einige naheliegende Erinnerungen. Als vor einem Jahre in Paris das Nationalfest gefeiert wurde, rüstete sich Herr Poincaré bereits zur Reise nach Petersburg. Es handelte sich um die „silberne Hochzeit" des Zweibundes. Die Presse auf beiden Seiten begrüßte diese Reise mit kriegerischen Fanfaren. Herr Poincaré nahm ein silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub nach Petersburg mit und legte es am Sarkophage Alexanders des Dritten nieder – eine stumme Mahnung und eine beredte Zusicherung. In den Trinksprüchen war beiderseits von der verabredeten Tätigkeit der beiden Diplomatien die Rede, unterstrichen vom Zaren durch den Hinweis auf die Verbrüderung beider Armeen.

Diese „verabredete Tätigkeit der beiden Diplomatien" hat die Dinge so geschoben, daß der Krieg kommen mußte. Wenn der Präsident der französischen Republik heute erklärt, daß Rußland und Frankreich alles getan hätten, um den Frieden zu erhalten, so mag diesen Behauptungen gegenüber nur auf die Rolle hingewiesen werden, die der französische Botschafter in St. Petersburg während der ganzen Krise vor dem Kriegsausbruch gespielt hat. Schon aus den amtlichen englischen Veröffentlichungen geht klar hervor, daß Herr Paléologue, von vornherein weit davon entfernt, im versöhnlichen und mäßigenden Sinne auf die russische Regierung einzuwirken, vielmehr alles getan hat, um den Konflikt zu verschärfen und vor allem aus dem österreichisch-serbischen bezw. österreichisch-russischen Streit einen russisch-deutschen Konflikt zu machen.

Der Botschafter ist gleich nach Bekanntwerden der österreichischen Note an Serbien mit dem größten Eifer bemüht gewesen, in Kreisen der russischen Regierung und der russischen öffentlichen Meinung die Anschauung zu verbreiten, daß Deutschland die Note nicht nur gekannt, sondern direkt veranlaßt habe. In dem Augenblick, wo Deutschland, um einem allgemeinen Konflikt vorzubeugen, bei den Kabinetten der Großmächte darauf hinarbeitete, daß der österreichisch-serbische Streitfall auf die beiden Länder beschränkt bleibe, hat Herr Paléologue, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, verkündet, daß es sich in Wirklichkeit um einen russisch-deutschen Streit handele.

In der klar ersichtlichen Absicht, Deutschland die Schuld an der Verschärfung der Krisis zuzuschieben, hat der französische Botschafter bewußt unwahre Tatsachen aus Petersburg berichtet und wichtige Meldungen unterlassen. So telegraphiert Herr Paléologue seiner Regierung am 29. Juli: der deutsche Botschafter habe Herrn Sasonow mitgeteilt, daß, wenn Rußland seine militärischen Vorbereitungen nicht einstelle, die deutsche Armee mobil gemacht werden würde. Er fügt dem hinzu, der Ton, in dem der Botschafter diese Mitteilung gemacht habe, hätte die russische Regierung veranlaßt, noch am selben Abend die Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn zu verfügen. Tatsache ist, daß die Unterredung des Grafen Pourtalès mit Herrn Sasonow, auf welche Herr Paléologue Bezug nimmt, erst am 29., abends 7 Uhr, stattfand, während Herr Sasonow an demselben Tage schon mittags dem deutschen Botschafter mitgeteilt hatte, daß am nachmittage der Befehl zur Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn erlassen werden würde. Es ist kaum anzunehmen, daß der russische Minister diese Mitteilung dem deutschen Vertreter gemacht und dem Vertreter des verbündeten Frankreichs vorenthalten hat.

Sehr auffällig ist ferner, daß die französische Regierung am Abend des 31. Juli, des Tages, an dem früh morgens die russische allgemeine Mobilmachung in Petersburg bekanntgegeben wurde, von ihrem Petersburger Vertreter über diese wichtige Tatsache noch keine Meldung erhalten hatte. Man kann nur annehmen, daß Herr Paléologue kein Eile hatte, diesen verhängnisvollen Schritt Rußlands, der bei allen denen, die den Frieden erhalten zu sehen hofften, schwere Bedenken erregen mußte, in Frankreich bekannt werden zu lassen. Die Redensarten von dem friedlichen, überfallenen Frankreich sind eine ärmliche Legende, die ihren Urheber schwerlich auf die Dauer gegen den Zorn seiner Landsleute decken wird, nachdem sich der deutsche Stahl stärker erwiesen hat als Herrn Poincarés silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die Überlegenheit der Deutschen über die Verbündeten.

Die Petersburger ‚Nowoje Wremja' bringt einen Artikel, in dem ausgeführt wird, der Grund, weshalb 305 Millionen Verbündete nicht 120 Millionen Deutsche und Österreicher und Ungarn erdrücken können, liege in der besseren Bewaffnung und Munition, sowie in der größeren Tüchtigkeit des Soldaten der Verbündeten, der durch bessere technische Mittel zwei Gegner aufwiegen könne.

Das brennende Windau.

Nach zuverlässigen Stockholmer Berichten brennt der russische Hafen Windau. Man weiß nicht, ob die Deutschen die Stadt in Brand geschossen haben, oder aber ob die Russen sie – nach dem Muster von 1812 – angezündet haben.

Die Stadt Windau in Kurland, an der Mündung der Windawa in die Ostsee gelegen, besitzt einen guten Handelshafen, aus dem besonders viele Schiffsladungen Holz und Getreide ausgehen. Die Bevölkerung zählt etwa 7200 Seelen. Von dem von uns besetzten russischen Kriegshafen Libau ist Windau etwa 100 Kilometer in nordnordöstlicher Richtung entfernt.

Die Räumung des Militärbezirks Warschau.

Russische Blätter verzeichnen die planmäßige Räumung des Militärbezirks Warschau, der, wie ‚Rjetsch' sagt, nächstens der Schauplatz gewaltiger Kämpfe werde. Andere Blätter erklären die Räumung des Militärbezirks von aller überschüssigen Bevölkerung mit der Notwendigkeit, den Bezirk von Elementen zu säubern, die Unruhen verbreiten könnten.

*

Botha – Frenchs Nachfolger?

Nach einem Bericht des ‚Manchester Guardian' ist es nicht ausgeschlossen, daß Botha mit seinen südafrikanischen Truppen nach England herüberkommt und vielleicht den Befehl an der Front übernehmen wird.

Kitcheners „[...]
re[...]

Der Londoner [...]
chester Guardian' [...]
tierungspropagand[...]
kennt. Der einzige [...]
diese energische [...]
nicht in Verfolgu[...]
ist nicht gera[...]
System, wenn m[...]
in die Armee eintre[...]
Last macht ode[...]
werbung und [...]
was vielleicht ve[...]
spondent findet be[...]
reiztheit im [...]
Form eines Wide[...]
Idee des Kon[...]
könnte. Kitchener [...]
Registers würde m[...]
betreffs Eintritts i[...]
Es wäre ganz recht [...]
nicht etwa in der [...]
und moralischen D[...]
auszuüben. Die [...]
Zwanges sei die al[...]

Täglich S[...]

Aus Mytilene w[...]
länder und Franzo[...]
dete von de[...]
Marseille und Alex[...]

Aufgabe der [...]

Nach einem Be[...]
große Kriegsrat i[...]
Frage der Aufgabe [...]
schäftigt, da das ga[...]

[...] Heeresleitung darauf beruhen müsse, das russische Kernheer möglichst unversehrt zu erhalten. Wie weit die Nachricht zutrifft, läßt sich nicht erkennen. Man wird ihr aber nicht sonderlich viel Vertrauen entgegenbringen dürfen. Es handelt sich um die drei starken Festungen Warschau, Iwangorod und Nowo Georgiewsk. Sie bilden nach der Art der russischen Festungsanlage ein Festungsdreieck mit der Basis Warschau–Iwangorod.

Die beiden Festungen Warschau und Iwangorod stellen augenblicklich starke Stützpunkte des russischen Heeres dar, an die sich die russischen Flügel anlehnen können. Gewiß ist es für die Russen von großem Wert, das Heer schlagfertig zu erhalten, da durch eine weitere Zerschmetterung und Zerreißung des Kernes, der sich in der Gegend von Warschau–Iwangorod befindet, sein Wert noch bedeutend herabgesetzt werden würde. Es ist schon jetzt so stark erschüttert, daß es eine weitere Schwächung der Front nicht mehr ohne nachhaltigen Schaden für seine ganze Aktionsfähigkeit erleiden könnte. Wie weit es überhaupt noch „unversehrt" ist, kann dahingestellt bleiben.

Es ist aber nicht die Sorge der russischen Heeresverwaltung um Aufrechterhaltung der Unversehrtheit, sondern vielmehr darum, dem Heer überhaupt noch den Rest der Schlagfähigkeit zu erhalten. Aus der Mitteilung des ‚Temps' kann man darum zum mindesten entnehmen, daß die russische Heeresleitung um den Bestand ihres Heeres sehr besorgt ist. Allerdings hat sie dazu viel Ursache. Von dem ursprünglichen Millionenheer von verhältnismäßig guter Beschaffenheit, das bei Kriegsbeginn in Ostpreußen und Galizien einfiel, ist jetzt nicht mehr viel übrig. Der Ersatz durch schlecht ausgebildete und mangelhaft ausgerüstete junge Truppen kann über den wahren Charakter des russischen Heeres, wie es sich jetzt darstellt, nicht hinwegtäuschen. Es ist naturgemäß viel schwieriger, ein solches Heer zusammenzuhalten als eine starke, aktive Truppe.

Die ständigen Niederlagen sind auch von den größten und nachhaltigsten moralischen Folgen. Ein solches Heer kann man nur mit Besorgnis dem Stoße eines siegreichen Feindes aussetzen. Insofern sind also die Sorgen der Russen um die Aufrechterhaltung der „Unversehrtheit" des Heeres durchaus verständlich. Es ist nur die Frage, ob ein solches Heer den Zwecken dient, die der Millionenaufwand haben soll. Es ist durch die Furcht vor der Zerschmetterung der Front des Kernheeres in seinen Bewegungen gehemmt und ohne die nötige Entschlußkraft, die nur den Sieg ermöglicht. Es ist nicht mehr ein geschmeidiges Instrument in der Hand der Führer, die durch der Sorgen Blässe angekränkelt in ihren Maßnahmen nicht frei sind. Eine andere Frage ist, ob überhaupt die Aufgabe der Weichselfestungen dem Heere die Unversehrtheit er[...]
[...]ser Frage können
[...]ssen.
[...]iert O. K. i. d. M.)

[...]egsziel.

[...]ußland hofft auf
[...]auch den Wort-
[...] Duma erscheint
[...]tinopel als das
[...] Niederlagen in
[...] verfolgt werden
[...] Kadettenführer
[...]nopel und die
[...] bis zur Enos–
[...]vor den Darda-
[...]tten Besitz Ruß-

[...] bedroht ist, in
[...]umung getroffen
[...]Sitzes der Regie-
[...]gend einer Stadt
[...] wird, tritt der
[...]in den freiheit-
[...]ch grell hervor.
[...]ikolajewitsch hat
[...]che Ideen ver-
[...] befriedigt darf
[...] Geistesrichtung
[...]n scheint, seinen
[...] Soldaten fort-
[...], weil russische
[...]wei verschiedene
[...]fen Massen der
[...]ie Blutopfer, die
[...]lend eines un-
[...] nahe und das
[...] weit entrückter
[...]der Flotte, die
[...]w waren viel-

Gewiß wird aber die von russischen Politikern in Übereinstimmung mit dem Minister Sasonow immer wieder aufgestellte Forderung, daß die Meerengen in den alleinigen Besitz Rußlands übergehen müßten, also nicht einmal neutralisiert werden dürfen, die Wirkung haben, allen Russenfreunden auf dem Balkan, namentlich in Rumänien und Bulgarien, die Augen zu öffnen. Miljukow hat zwar zu ihrer Beruhigung erklärt, daß Rußland sich verpflichten werde, die Meerengen im Kriegsfall nicht durch Minen zu sperren. Daß eine solche Verpflichtung gehalten werden würde, glauben die Väter des Gedankens wahrscheinlich selber nicht. Vollends der russische Anspruch auf die Enos–Midialinie wird in Sofia mit Ingrimm vernommen werden.

Zwischen Bulgarien und der Türkei schweben zurzeit Verhandlungen, die die Abtretung türkischen Gebiets an der Maritza und nach bulgarischem Wunsche sogar mit Einschluß von Adrianopel zum Gegenstande haben. Bulgarien hat bisher alle Versuche, es auf die Seite des Dreiverbandes zu ziehen, abgelehnt. In Petersburg hätte man gar nicht besser die Bulgaren in ihrer Haltung bestärken können, als durch den lauten Anspruch nicht nur auf die Meerengen, sondern auch auf den ganzen europäischen Besitz der Türkei. Bemerkenswert ist auch der Gegensatz, der sich darin zeigt, daß in der englischen Presse immer mehr Bedenken gegen das bisher verfehlte Dardanellenunternehmen auftauchen, während in Petersburg mit verstärktem Eifer Konstantinopel als alle russischen Niederlagen aufwiegende Beute dem Volke gezeigt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Nach einer der ‚Vossischen Zeitung' aus Stockholm übermittelten Meldung von ‚Dagens Nyheter' wäre es eine abgemachte Sache, daß der deutsch-russische Gefangenenaustausch durch Schweden direkt über Haparanda und Trelleborg gehen wird. Der Transport dürfte erst am 1. August ungefähr beginnen. Beim Austausch in Haparanda werden Besichtigungsärzte stationiert.

England.

*Schatzsekretär McKenna hat im Unterhaus mitgeteilt, daß im ersten Kriegsjahre nicht weniger als 68 Millionen Pfund an neuen Steuern erhoben wurden. Der Krieg müsse verhältnismäßig von kurzer Dauer sein wegen der hohen Kosten. Ein Krieg, der jetzt mehr als einem Kriegführenden 20 Milliarden Mark im Jahre kostet, könne nicht wie der napoleonische zwanzig Jahre andauern. Neue Steuern werden notwendig sein; diese würden nicht lange auf sich warten lassen. Dem ‚Daily Telegraph' zufolge wird der neue Kriegskredit, den die Regierung in den nächsten Tagen fordern wird, 5 Milliarden Mark betragen. Man erwartet, daß der Finanzminister im November das Budget vorlegen wird, da die neuen Steuern zu Anfang 1916 zahlbar sein werden. Maßgebende Kreise halten es für sicher, daß der Kriegsgewinn besteuert werden wird.

*Der ‚Secolo' meldet aus London: 150 000 Arbeiter der Kohlenbergwerke in Wales haben die Arbeit niedergelegt. Die Regierung sei fest entschlossen, keine lange Diskussionen zuzulassen und habe schon zu verstehen gegeben, daß sie nicht nur gerichtlich gegen die verantwortlichen Führer vorgehen, sondern auch die Kassenbestände der Arbeiterverbände mit Beschlag belegen werde, um die Verteilung von Unterstützungsgeldern an die Ausständigen zu verhindern.

Balkanstaaten.

*Die ‚Zürcher Post' veröffentlicht einen brieflichen Bericht ihres Bukarester Korrespondenten über die Stimmung in Rumänien. Danach hat der Fall Lembergs in der rumänischen öffentlichen Meinung einen starken Widerhall gefunden. Die Bedeutung dieses Ereignisses sei voll und ganz anerkannt worden. Man glaubt, daß die Russen sich von dem schweren Schlage nicht wieder erholen werden. Es gibt in Rumänien keinen vernünftigen und unabhängigen Politiker, der die russische Gefahr nicht richtig einschätze. Auch von einem Bündnis aller Balkanstaaten, das sich gegen Rußland richtet, sei jetzt in eingeweihten Kreisen auffallend viel die Rede.

*Die Belästigung des griechischen Handels seitens der Engländer dauert fort. Griechische Schiffe werden beschlagnahmt, verschleppt und untersucht trotz der von Lord Crewe abgegebenen Versicherung. Die Presse behauptet, die griechische Regierung bereite eine neue energische Protestnote vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150721-19/fragment/page=0009